Leseprobe

HEINRICH MANN

ESSAYS UND PUBLIZISTIK

BAND 5

1930 BIS FEBRUAR 1933

Herausgegeben von
Volker Riedel

AISTHESIS VERLAG
Bielefeld 2009

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Übersetzungen aus dem Französischen:
Wolfgang Klein

Übersetzungen aus dem Englischen:
Bernhard Veitenheimer

Übersetzungen aus dem Russischen:
Michael Dewey und Cordula Greinert

Redaktionelle und technische Mitarbeit:
Anne Flierl, Cordula Greinert, Karin Homrighausen, Robert Lange, Isabell Mikolajczyk, Anna Pahlmann, Bernhard Veitenheimer

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2009
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-723-7
www.aisthesis.de

Inhalt

1930

Se. Majestät der Regisseur. Nachtprobe irgend eines Stückes [später: Proben I. Nachtprobe] ... 19

[Beitrag zur Umfrage: Das Jahr 1929 in der Weltgeschichte] ... 23

Lachbühne in Berlin N ... 23

[Beitrag zu: *Ball-Almanach 1930*] ... 25

[Beitrag zur Umfrage: Was war uns die Schule?] ... 26

[Beitrag zur Umfrage: Autor und Leser] ... 26

An die deutschen Studenten [später: Morgen II] ... 27

Der Blaue Engel wird mir vorgeführt ... 30

Heinrich Mann telegraphiert: „Professor Unrat bleibt meine Gestalt“ ... 33

Heinrich Mann rüffelt! Vornehme Abwehr eines infamen Angriffs 33

Gelegentlich der jüngsten Literatur ... 34

Flaubert [später: Fünfzig Jahre nach dem Tode] ... 37

Reisen ... 40

[Beitrag zu: Wege zum Frieden. Eine internationale Rundfrage über den Pazifismus] ... 43

[Beitrag zu: Zum Jubiläum Max Reinhardts] ... 44

[Beitrag zu: Ein Jahr Tonfilm. Von Al Jolson über Jannings und Tauber bis zu den vier Infanteristen] ... 44

[Beitrag zur Umfrage: Künstlers Widerhall. Was aus dem Walde des Publikums zurückschallt] ... 45

[Beitrag zur Umfrage: Haben Sie von Ihren Reisen produktive Eindrücke empfangen?] ... 45

[Beitrag zur Umfrage: Braucht das deutsche Volk sein Theater?] ... 46

[Beitrag zu: Письма иностранных писателей] 46

[Beitrag zu: Deutsche Dichter über die Rassentheorie. Erklärungen von Hermann Hesse, Georg Hirschfeld und Heinrich Mann] 48

[Beitrag zu: Die Klage der Dichter. Eine Umfrage] 48

Heinrich Mann berichtigt 49

Wir wählen Arbeit und Frieden: und retten uns selbst [später: Wir wählen] 49

Mein Roman 53

Das Deutsche 57

[Beitrag zu: Enquête internationale sur le populisme] 60

L'Allemagne répond [später: Situation de l'Allemagne II] 62

Kostümiert und nackt 63

Von der Lebensangst zur Gewalt 66

Ein Theater, das anderthalb Jahrhunderte sah. Pariser Posse von 1930 [später: Ein altes Theater] 69

Madame Simone in der Garderobe. Interview mit einer Pariser Schauspielerin [später: Madame Simone] 72

Wir begegnen in Paris uns selbst 75

Situation de l'Allemagne [später: Situation de l'Allemagne I] 78
Abrechnung mit den Betrügern [Teildruck] 81

Morgen [später: Morgen I] 84

Unser natürlicher Freund 87
L'Ami que nous devrions connaître 91

1931

Vortrag des Schriftstellers Heinrich Mann [später: Die Kriminalpolizei. Vortrag, gehalten vor dem Verband Preußischer Polizeibeamten] 101

[Beitrag zu: *Wünsche an die Mode*] 107

L'heure critique de l'Allemagne. Un appel de Heinrich Mann [später: Situation de l'Allemagne III] 108

[Über Henry Poulaille: *Nouvel Age littéraire*] 115

[Beitrag zur Umfrage: Etats-Unis d'Europe ou Etats-Unis du Monde ?] 115

[Beitrag zu: Enquête sur André Gide] 116

Ansprache im Reichstag zugunsten eines Stresemann-Ehrenmals [später: Gustav Stresemann. Ansprache im Reichstag zugunsten seines Ehrenmals] 117

Die Zensur III. Gesprochen bei einer Kundgebung der Deutschen Liga für Menschenrechte 119

Revue 122

[Beitrag zur Umfrage: Une Guerre est-elle Possible ? Später: La guerre prochaine] 124

Pariser Platz 4 [später: Die Akademie II] 127

Sektion für Dichtkunst [später: Die Akademie I] 130

Lessing. Gesprochen im Berliner Rundfunk am 15. Februar 1931 ... 133

Antwort an 186 französische Schriftsteller, Künstler und Gelehrte 139

Réponse à Maxime Gorki 140

Anna Pawlowa. Rede des Dichters auf der gestrigen Gedenkfeier [später: Anna Pawlowa. Rede bei der Gedenkfeier in der Staatsoper] 143

[Beitrag zur Umfrage: Führen Sie ein Tagebuch?] 146

Stendhal 146

Wir brauchen das Theater! [Später: Für das Theater. Gesprochen bei einer Kundgebung im Theater im Admiralspalast] 163

[Beitrag zur Umfrage: Die 60-Jahr-Feier der Genossenschaft] 165

[Walter Schröder: *Der Tod des Meisters*] 165

Heinrich Mann [später: Der Schriftsteller, den der Ansager nannte. Gesprochen im Westdeutschen Rundfunk] 166

Stilles Gestade 171

Vorspruch zu „Panama“ 175

Remarque, sein zweiter Roman 177

Hermann Kesten, Romancier 181

Der Schriftsteller und der Staat 184

Rede, gehalten auf dem Bankett zur Feier seines 60. Geburtstages [später: Der Schutzverband. Rede, gehalten auf dem Bankett am 27. März 1931] 187

[Beitrag zur Umfrage: Le prix littéraire de la Société des Nations] 191

[Beitrag zu: Warum sind die Frauen so? Eine Umfrage der „Vossischen Zeitung“] 192

Une déclaration de M. Heinrich Mann 192

Pariser Empfänge [später: Empfänge] 193

Rede im P.-E.-N.-Club 196

Kolonial-Ausstellung 198

Schriftsteller-Internationale 201

Der ruhelose Roman 203

[Beitrag zur Umfrage: Die Krise des Buches, Wege zu ihrer Linderung. Ratschläge und Meinungen deutscher Autoren] 205

Das deutsche Rätsel 206

Gespräch mit Briand 211

Antwort 215

[Beitrag zur Umfrage aus Anlaß des 100. Geburtstages von Wilhelm Raabe] 216

Hingabe an die Aufgabe 216

Geistige Verständigung [später: Rede im Admiralspalast auf der deutsch-französischen Verständigungs-Kundgebung am 4. Oktober 1931] 219

Käufliche Dämonie [später: Die Wege des Geschlechts] 222

Les nouvelles responsabilités de la plume 237

[Nachwort zu: Wo steckt hier der Fortschritt?] 241

[Beitrag zu: Wie sollen wir Goethe feiern? Ergebnis einer Umfrage] 242

Gedenken an Schnitzler [später: Arthur Schnitzler. Gedächtnisrede, gehalten im Staatlichen Schauspielhaus am 22. November 1931] 242

Die deutsche Entscheidung 246
L'Heure décisive pour l'Allemagne 249

[Beitrag zur Umfrage: Hoffnung] 253

[Beitrag zur Umfrage: Krise der Intellektuellen?] 254

Eine Parabel 254

[Beitrag zur Umfrage: Von wem wurden Sie in Ihrer Jugend entscheidend beeinflußt?] 255

[Beitrag zur Umfrage: Wir glauben an eine Zukunft des deutschen Theaters] 255

Heinrich Mann über „Gesänge gegen bar" 255

1932

[Beitrag zu: *Das Autogramm*] 259

Gut geartete Menschen 259

Der begnadete Dichter 264

Antwort auf Ihre Umfrage 266

Feiert Goethe [später: Goethe-Feier. 22. März 1932] 267

Goethe-Gedenkfeier 269

[Beitrag zu: *Deutsche Dichter zum Frankfurter Goethejahr 1932*] ... 270

Die Entscheidung 271

[Beitrag zu: Das Wahlrecht der Zwanzigjährigen] 272

Die lebensnotwendige Demokratie 273

Wählt tapfere Republikaner! Lernt aus den Tatsachen jüngster Vergangenheit! ... 274

[Beitrag zur Umfrage: Das Land, in dem ich leben möchte. Umzugsgedanken] ... 279

[Beitrag zur Umfrage: Die Existenz des Provinztheaters] ... 282

Kollektive Dichtung ... 282

Ansprache im P.E.N.-Club. An Victor Margueritte ... 285

[Beitrag zur Umfrage: Wenn die Zeit normal wäre ... Versuch, ein vernünftiges Weltbild zu malen] ... 287

Heinrich Mann zum Freidenkerverbot ... 288

Briand. Ce que garde ma mémoire ... 288

Der zweite Schritt zur Verständigung ... 296

[Beitrag zu: *Der Weltbühnen-Prozess*] ... 298

Die geistige Lage. Vortrag ... 298

Mahnruf an Alle: Für eine Volksbewegung! ... 318

Tatsachen behalten Recht ... 322

[Beitrag zu: Le Congrès contre la guerre] ... 324
Heinrich Mann erklärt seinen Beitritt zum Antikriegskomitee ... 324

Glück muss man haben ... 325

Die Demokratie bleibt unbesiegbar ... 328

Les Deux Fronts ... 330
Die beiden Fronten ... 333

Der Schriftsteller und der Krieg ... 337

La Deuxième République ... 339
Die zweite Republik ... 342

Gedämpfte Antwort ... 346

[Beitrag zur Umfrage: Unsere Rundfunkdiskussion] ... 349

Eine gute Lehre oder Der Tugendkönig ... 349

Wie ein Volk lernt. Papen erzieht zur Demokratie 351
Comment von Papen enseigne la démocratie au peuple allemand 354

[Beitrag zur Umfrage: Fall „Daubmann“ dramatisieren?] 356

Arme Kinder 356

Das Bekenntnis zum Übernationalen 359
I. Ablauf eines Zeitalters 359
II. Unfall einer Republik 364
III. Unbeliebte Tatsachen 371
IV. Das Bekenntnis 377

Nach der Wahrheit leben 384

Rede bei Wertheim 388

Familie und Masse 390

Die Macht des Gefühls 392

Roda Roda 394

Tod und Leben 396
La Vie et la Mort 400

[Beitrag zur Umfrage: Friede auf Erden.
Versuche einer zeitgemaessen Bibel-Interpretation] 403

[Beitrag zur Umfrage: Für 100 Mark Kunst und Kultur.
Das 8 Uhr-Abendblatt stellt eine interessante Frage] 404

[Beitrag zu: Wenn ich Carnegies Geld hätte ... Wunschträume –
als Antwort auf eine Rundfrage der „Bunten Woche“] 404

[Beitrag zur Umfrage: Glück oder Tüchtigkeit? Wovon hängt
der Erfolg gewöhnlich ab?] 405

Préface 405

1933

Rede in der Scala 411

(Auf Ihre Rundfrage) 411

[Beitrag zur Umfrage: Richard Wagner und die Gegenwart] 412

Unveröffentlichte Texte

[Mann-Aufruf] 415

[Entwurf zu einer öffentlichen Warnung vor Paul Fechters Buch *Dichtung der Deutschen*] 418

Interviews

[Beitrag zu: Wohin steuert die Literatur? Prominente Schriftsteller äußern sich über die künstlerische Jugend] 423

Du livre à l'écran. Un entretien avec Heinrich Mann 424

Heinrich Mann Attacks Ban 427

Heinrich Mann spricht.
Zum Vertreter des „Czernowitzer Morgenblatt" 427

Gegen die Reaktion 430

[Beitrag zu: Margot Epstein, „Das Rundfunk-Hörspiel. Gespräche mit Berliner Autoren"] 432

L'écrivain allemand Heinrich Mann,
interviewé par « Paris-soir », accuse le chancelier Brüning 433

[Beitrag zu: Silhouettes d'écrivains] 438

Gespräch mit Heinrich Mann 439

[Beitrag zu: Désarmement moral] 440

Mitunterzeichnete Texte

Auch sie fordern Vollamnestie 447

Zur Rückkehr Unamunos 447

Aufruf an die Partei der Nichtwähler 447

Neue Proteste gegen die Verhaftung von Aladar Tamás 448

Manifest gegen die Wehrpflicht und
die militärische Ausbildung der Jugend 448
Erklärung 449

Protest gegen den Blutterror.
Eine Kundgebung gegen die Stalin-Methoden 451

Für Adolf Loos 451

Hinweis auf Franz Kafka 452

Dank an Frank Wedekind. Ein Aufruf 453

Nachklang zur Goethe-Feier 453

Heraus mit Tom Mooney. Massenprotest der Intellektuellen 453

Für Carl von Ossietzky! 454

Kriegserklärung gegen den neuen Weltkrieg! Internationaler
Kampfkongreß gegen den Krieg nach Genf einberufen 454

Dringender Appell! 456

Remerciements pour la commémoration du centenaire de Goethe 457
Dank und Gruß an die französische Goethegemeinde 457

Für die Grundrechte des deutschen Volkes. „Das Freie Wort“.
Eine Aufforderung Albert Einsteins, Heinrich Manns
und Rudolf Oldens 458

Anhang

Zu dieser Ausgabe ... 461

Zum vorliegenden Band ... 466

Apparat zu den Texten ... 478
- 1930 ... 478
- 1931 ... 537
- 1932 ... 632
- 1933 ... 716
- Unveröffentlichte Texte ... 719
- Interviews ... 723
- Mitunterzeichnete Texte ... 733
- Information über ungedruckte mitunterzeichnete Texte ... 755

Inhaltsübersichten ... 757
- *Geist und Tat* ... 757
- *Das öffentliche Leben* ... 757

Siglenverzeichnis ... 760

Abkürzungsverzeichnis ... 764

Abbildungssverzeichnis ... 765

Nachtrag ... 766
- Texte ... 766
  - [Zum Freispruch Walter Bullerjahns] ... 766
  - La Génération d'après-guerre – inaptitude à supporter les déceptions. Etions-nous plus heureux avant la guerre ? ... 766
- Anmerkungen ... 771

Register der Werke Heinrich Manns ... 774

Personenregister ... 785

Register der Periodika ... 809

Register der Verlage ... 815

und die Behörden waren nicht da, trotz offenbarem Mißbrauch der Oeffentlichkeit. Jeder Einzelne in dem Nest konnte durch Augenschein oder Nachfrage den Schwindel feststellen. Nachträglich wollen alle Bescheid gewußt haben. Aber solange es anging, ergaben sie sich dem Rausch einer ganz groben Sensation.

Und dann ihre Ausbreitung über Deutschland! Wie sehr muß ein Land vorbereitet sein auf eine besondere Abart von Betrug, damit es so glatt gelingt, wie hier ein nationalistischer Schwindel! Der falsche Daubmann hatte einen Esel gesucht und fand ein Königreich, ganz Deutschland! Wer hat gezweifelt? Jeder, in einer Falte seines Herzens. Aber eine von langer Hand geübte Massensuggestion ist stärker als jedes eigene Urteil und bessere Gefühl. Mit einem Wort: gegen Frankreich waren zuviele Vorwürfe genährt worden. Es wäre gefährlich gewesen, nicht nur in Endingen, überall bei uns, wenn jemand rechtzeitig ausgesprochen hätte: „Der letzte Kriegsgefangene ist Falle! Das könnt ihr schon im Kino erkennen, wenn er vorgeführt wird. Das schlechte Gewissen dringt aus jeder Pore seines unsympathischen Gesichts."

Zu der gleichen Zeit, als hier der „letzte Kriegsgefangene" seinen Erfolg hatte, geschah es in Südfrankreich, daß französische Matrosen in das Gebet für ihre untergegangenen Kameraden die Opfer des deutschen Schiffes „Niobe" mit einschlossen. Auch das ist nur ein Zeichen, wenn auch von anderer Prägung als der falsche Daubmann. Wir sind ein großes Volk, wenn wir die Wahrheit vertragen. Uebrigens klingt sie trostreich jedem, der guten Willens ist. Deutschland ist nicht verhaßt in Frankreich, ganz im Gegenteil. Frankreich besteht aus Menschen, die Beeinflussungen, auch schlechten, genau so zugänglich sind wie Deutsche; aber der Deutschenhaß gehört dazu nicht – in dieser entscheidenden Zeit!

Wie ein Volk lernt. Papen erzieht zur Demokratie

Die Welt soll bedenklich geworden sein hinsichtlich Deutschlands, seitdem es nicht mehr parlamentarisch regiert wird. Darf ich einwenden, daß der Parlamentarismus hier noch niemals gut angewendet worden ist, das muß gelernt sein. Außerdem hat die Republik leider nicht versucht, das in diesem Lande, wie in allen Ländern, noch herrschende Prinzip des

Nationalismus durch ein anderes zu ersetzen. Deutschland, wie alle anderen Länder, war und ist nationalistisch. Man lasse sich nicht durch Papen erschrecken, er ist auch nicht schlimmer als die anderen.

Papen, der sich für einen Diktator hält, weil jetzt jeder das ist, hat gleich bei seinem ersten Auftreten eine grundsätzlich neue Staatsführung angekündigt. Wieso? Man sieht nichts. Der Nationalismus herrscht weiter. Er ist noch etwas herrschsüchtiger geworden, dafür gibt es die bekannten Anzeichen; aber das ist selbstverständlich, wenn eine Regierung die andere abgelöst hat, noch dazu mit Anwendung von Gewalt. Dann muß die neue Regierung ihren Nationalismus noch stärker betonen, solange sie nun einmal kein anderes politisches Gesetz kennt als den Nationalismus, und solange er für ehrenhafter und ruhmreicher gilt, als der Gedanke der vereinigten Völker.

Jeder Nationalist findet immer jemand, für den er ein Defaitist ist. Die republikanische Regierung war es für Papen. Papen ist es für Hitler. Hitler ist es für seine eigene Opposition. Aber die Nazis gelangen nicht mehr zur Macht, denn Papen hat erklärt, daß sie ihm von Gott verliehen ist. Außerdem verfügt er über Maschinengewehre, und das entscheidet den Streit, wer der größte Nationalist ist.

In seinem Siegerstolz, den er Gott und seinen Maschinengewehren verdankt, geht unser Reichskanzler indessen zu weit, was die Wiedereinführung der Monarchie betrifft. Man sei überzeugt, daß es ihm nicht gut bekommen wird, was er sich hier erlaubt. Deutschland ist nicht monarchistisch. Es gehört Mut dazu, mit einer Verfassungsreform herauszurükken, wie Papen sie offenbar plant. Das könnte ihm schließlich den Hals brechen. Aber er ist Herrenreiter, oder doch wenigstens Tribünenbesucher bei jedem Rennen; und den dort üblichen Mut hat er auch. Er läßt sich zu Pferd photographieren, und dies in einer Zeit, da viele Deutsche für sich und ihre Familie nur ein einziges Bett haben. Er wagt Verordnungen, die der gesamten Bevölkerung schaden und nur seinen Freunden, den Großgrundbesitzern, Nutzen bringen. Um seinen Freunden zu zeigen, was er kann, geht er vielleicht noch in die gefährliche Sache mit der Monarchie hinein. Es ist der Mut des Herrenreiters. Achtung! Auf der Rennbahn liegen Hindernisse.

Ein großes Hindernis für die Reaktion, vor kurzem hätte niemand es geglaubt, ist die nationalsozialistische Partei. Bei den nächsten Wahlen wird sie viele Stimmen an die Kommunisten verlieren. Aber sogar unter den Wählern, die sie behalten wird, denkt heute ein großer Teil mehr sozialistisch als national. Auch ihre Abgeordneten werden sich danach

richten. Was möglich zu werden scheint dank der Verdienste der monarchistischen Reaktion, ist eine Annäherung der sozialistischen Parteien; und welche Parteien wären in Deutschland nicht mehr oder weniger sozialistisch? Die zweite wie die Dritte Internationale, die Nazis wie die katholischen und demokratischen Kleinbürger, – in einem Punkt verstehen alle einander. Kein Mensch hätte etwas dagegen, wenn die Industrie-Konzerne und die Großbanken sozialistisch würden. Auch die besonderen Freunde Papens, die Großgrundbesitzer, könnte man ruhig enteignen, wenn es auf das Volk ankäme.

Die Nazis werden jetzt fast ebenso sehr unterdrückt von der Reaktion wie die anderen Teile des Volkes. Sie lernen dadurch erst, daß sie zum übrigen Volk gehören und sich in Wirklichkeit von ihm nicht so sehr unterscheiden, wie sie geglaubt hatten. Sie erleben auch, wie häßlich und wie unergiebig die Diktatur ist, ein veraltetes Regime, das in Deutschland zur Monarchie zurückführen könnte, wenn es nicht rechtzeitig beseitigt wird. Vor kurzem noch wollten sie selbst die Diktatur haben. Jetzt müssen sie, um sich ihrer zu erwehren, die anderen Parteien anerkennen. Sie machen eine nützliche Erziehung zum Parlamentarismus durch. Sie beginnen, ihn zu schätzen, und Papen, der die Demokratie für erledigt hält, spricht für die Nazis so wenig wie für die anderen Deutschen. Er vertritt einzig und allein die herrschende Klasse von vor dem Kriege.

„Die feinen Leute“ oder „Den Herrenklub“ nennen grade die Nazis die Adligen, die jetzt regieren, und sie meinen es durchaus abfällig. Aus dem Herrenklub sickert manches durch, was besser geheim bliebe. Hindenburg soll veranlaßt werden, zurückzutreten, so wird erzählt und geglaubt. Er wird dabei, so sagt man, als seinen Nachfolger den früheren Kronprinzen empfehlen. Dieser soll schon das Haus des Reichspräsidenten besichtigt und bauliche Veränderungen veranlaßt haben. Das alles, ob wahr oder nicht, macht die Nazis zu Demokraten. Im Grunde ihres Herzens sind diese kleinen Leute es natürlich immer gewesen.

Auch ihren Nationalismus werden sie sich noch abgewöhnen müssen, denn der Sozialismus, den sie im Begriff sind, zu entdecken, ist sinnlos in geschlossenen Nationalstaaten. Nur die Zusammenarbeit der Völker gibt ihm seinen tatsächlichen Wert. Diese Wahrheit würde der großen Masse nicht so bald klar werden können ohne den Versuch der Regierung Papen, über sie selbst hinwegzugehen. Das fordert ein Volk heraus, und es begreift schneller.

Comment von Papen enseigne la démocratie au peuple allemand

Le monde doit contempler l'Allemagne avec inquiétude depuis qu'elle n'a plus de régime parlementaire. En fait, le parlementarisme n'a encore jamais été convenablement appliqué ici. Ce régime doit être enseigné. Malheureusement la république n'a pas tenté de remplacer le principe du nationalisme, toujours dominant dans ce pays, comme dans les autres, par un autre principe. L'Allemagne comme tous les autres pays, a été et est d'esprit nationaliste. Qu'on ne se laisse pas effrayer par von Papen, il n'est pas plus mauvais que les autres.

Papen, qui se considère comme un dictateur, parce que c'est aujourd'hui la mode, a, dès son avènement annoncé qu'il dirigerait l'Etat d'une façon foncièrement nouvelle. Comment donc ? On ne le voit pas. Le nationalisme continue de régner. Il est devenu encore plus dominateur, on en a maintes preuves ; mais c'est tout nature, quand un gouvernement en remplace un autre, en recourant d'ailleurs pour cela à la violence. Le nouveau gouvernement est obligé d'accentuer encore davantage son nationalisme, aussi longtemps qu'il ne connaît pas d'autre loi politique que le nationalisme.

Tout nationaliste trouve toujours quelqu'un qui le qualifie de défaitiste. Tel était, pour von Papen, le gouvernement républicain. Tel est von Papen pour Hitler. Et tel est à son tour Hitler pour sa propre opposition. Mais les nazis ne peuvent plus parvenir au pouvoir, car Papen a expliqué que le pouvoir lui avait été conféré par Dieu ... De plus, il dispose des mitrailleuses, et c'est cela qui règle la question de savoir qui est le plus grand nationaliste.

Ivre de la victoire qu'il doit à Dieu et à ses mitrailleuses, notre chancelier va cependant trop loin en ce qui concerne le rétablissement de la monarchie. Qu'on soit persuadé qu'il n'aura pas à se féliciter de ce qu'il se permet dans ce domaine. L'Allemagne n'est pas monarchiste. Il faut du courage pour se présenter avec une reforme constitutionnelle telle que Papen envisage ouvertement. Il risque finalement de se rompre le cou. Mais c'est un noble cavalier, ou du moins un habitué des tribunes du champ de courses, et il a aussi le courage usuel sur ce terrain. Il se fait photographier à cheval, et cela à une époque où beaucoup d'Allemands n'ont qu'un seul lit pour eux et leurs familles. Il ose promulguer des ordonnances qui causent préjudice à l'ensemble de la population et ne sont profitables qu'à ses amis les gros propriétaires fonciers. C'est pour

montrer à ses amis ce qu'il peut faire qu'il s'engage sans doute sur cette voie dangereuse de la monarchie. C'est là le courage du cavalier ! Mais attention ! Sur le champ de courses, il y a des obstacles.

Un gros obstacle, pour la réaction (et récemment encore personne n'aurait pu le croire), c'est le parti national socialiste. Celui-ci perdra beaucoup de voix en faveur des communistes aux prochaines élections. Mais, parmi les électeurs qui voteront pour lui, beaucoup ont aujourd'hui des tendances plus socialistes que nationales. Les élus se conformeront à ces tendances. Ce qui paraît possible, grâce à la réaction monarchiste, c'est un rapprochement des partis socialistes. Et quels sont les partis allemands qui n'ont pas, plus ou moins, des tendances socialistes ? La IIe Internationale comme la IIIe, les nazis comme les petits bourgeois catholiques et démocrates, tous se comprennent sur un point. Personne ne ferait d'objection si les Konzern de l'industrie et les grandes banques manifestaient des tendances socialistes. Et l'on pourrait tranquillement exproprier les amis particuliers de Papen, les gros propriétaires fonciers, si le peuple en avait envie.

Actuellement, les nazis sont opprimés par la réaction tout autant que les autres éléments de la population. Cela leur apprend qu'ils sont, eux aussi, du peuple et qu'en réalité ils n'en diffèrent pas autant qu'ils l'avaient cru. Ils comprennent aussi à quel point est haïssable et stérile la dictature, un régime périme qui pourrait ramener la monarchie en Allemagne si l'on n'y mettait ordre à temps. Naguère, ils voulaient avoir eux-mêmes la dictature. Et maintenant, pour s'en défendre, ils doivent reconnaître l'existence des autres partis. Ils font un apprentissage utile du parlementarisme. Ils commencent à l'apprécier et Papen, qui considère la démocratie comme un régime fini, parle aussi peu pour les nazis que pour les autres Allemands. Il représente purement et simplement la classe qui dominait avant la guerre.

« Le beau monde » ou « le Club des seigneurs », c'est ainsi que les nazis appellent les aristocrates qui gouvernent maintenant, et ce sont dans leurs bouches des expressions péjoratives. Maintes choses transpirent du club des seigneurs, qui auraient avantage à rester secrètes. On raconte qu'Hindenburg serait prié de se retirer et on le croit. On ajoute qu'il désignerait l'ex-kronprinz comme son successeur. Ce dernier aurait déjà visité le palais présidentiel et ordonné des modifications intérieures. Tout cela, vrai ou faux, rend les nazis démocrates … Au fond de leur cœur, ces petites gens l'ont naturellement toujours été.

Ils auront également à se débarrasser de leur nationalisme, car le socialisme, qu'ils sont sur le point de découvrir, est absurde dans des Etats

nationaux fermés. Seule, la collaboration des peuples lui donne une vraie valeur. Cette vérité n'aurait pas pu être si rapidement reconnue par les masses si le gouvernement de Papen n'avait pas essayé de la jeter par-dessus bord. Cela provoque un peuple et il comprend plus vite.

[Beitrag zur Umfrage: Fall „Daubmann" dramatisieren?]

Sehr geehrte Herren!

Auf Ihren Brief vom 17. Oktober erwidere ich:

Der Fall Daubmann ist zu bitter für einen Komödienstoff: ich könnte keinen Augenblick lachen. Der eigentliche Betrüger ist der Nationalismus, und der ist nachgerade zu widerwärtig und zu lebensgefährlich. Das Gelächter müßte in dieser Komödie aus dem Abscheu und dem Entsetzen hervorgehen. Diese aber bieten der Komik keinen berechtigten Anlaß.

Hochachtungsvoll

Heinrich Mann.

Arme Kinder

Sie sind aus der 18. Gemeindeschule, Koppenstrasse. Der Oberschulrat selbst hat sie ausgesucht, hundert an der Zahl, Mädchen von zehn bis dreizehn Jahren, die nach seiner Meinung nicht oft eine Freude haben. Heute soll ihnen eine werden.

Sie haben zu Haus ihre guten Kleider angezogen und erwarten vor dem Schulgebäude die kommenden Ereignisse. Schwer zu sagen, ob die Herzen klopfen. Das Leben der Armen ist immer voll von Zwischenfällen, ungünstigen oder glücklichen. Berliner Kinder sammeln im zarten Alter manche soziale Erfahrungen hinsichtlich der Arbeitslosigkeit und ihrer häuslichen Folgen. Auch die politischen Gegensätze der Grossen bringen Bewegung in ihr junges Dasein. Sie werden wohl nicht recht verstehen,

warum es in ihrer Strasse ausser Freunden auch Feinde gibt; die Grossen begreifen es selbst nicht. Aber der Zustand besteht, und die Kinder sind gewöhnt an Auftrieb und an Ueberraschungen. Dies ist nun wieder eine, aber sonderbar unbekannte, die weit entfernt wohnen, haben freundliche Absichten mit ihnen und laden sie ein. Die einen wundern sich, während sie vor dem Schulgebäude warten. Einige denken: Na ja, auch man so. Die meisten lassen es einfach herbeikommen, wie das ganze sonderbare Märchen, das Leben heisst.

Das Märchen fährt vor, in Gestalt mehrerer Wagen der Elite-Rundfahrt. Alle Kinder finden darin Platz, mitsamt ihren Lehrern, und es geht los, eine Fahrt in die Fremde. Dies sind Kinder aus der Gegend des Schlesischen Bahnhofes, sie kennen Berlin allenfalls bis zum Rathaus. Darüber hinaus erscheinen Gefilde, in denen man wohl verweilen möchte, sie sind so schön. Der Wohlstand gaukelt eine weichere Luft vor. Die Kinder aus dem Osten machen beinahe eine italienische Reise, wenn sie mit grossen Augen das erstemal am Kurfürstendamm landen. Eins dieser glänzenden Häuser hat sie hergerufen! An den Fenstern ihrer Autos hängen Schilder: Wir sind eingeladen zu Kaffee und Kuchen vom Café Uhlandeck.

Ein Trompetentusch. Er bedeutet: hier nimmt man sie wichtig; das schüchtert zuerst immer etwas ein. Die hundert Mädchen verhalten sich daher nicht kess. Aneinander gedrängt, schnell hinein und über die Treppe, kein Wort zu hören, nur das Getrappel. Schon besetzen sie die beiden langen Tische, alles geht wie eingeübt, Erwachsene wären niemals so schnell fertig. Jedes Kind bekommt Windbeutel und Pfannkuchen, dazu merkwürdigerweise eine Gabel. Der Kuchen fällt ihnen weniger auf als die Gabel. Eindruck machen die vielen Kellner, der weisse Koch, der die Schokolade hereinbringt, und der festliche Raum, in dem es von Liedern schallt – Jazzmusik natürlich, sie hat ohnehin kindliche Formen. Aber das ist nur der Anfang. Ein wohlwollender Herr, der sich ihnen als Onkel Erich vorstellt, kündigt immer neue Wunder an.

Es führen den Kindern ihre besten Künste vor eine Cembalistin mit Saitenrauschen und Klingklang, ein überaus komischer Mann, der tanzt wie aus Gummi; diese bemühen sich um arme Kinder, die anfangs nur schüchtern Beifall klatschen. Ich würde die Namen der Künstler nennen, wenn ich sie alle wüsste. Als eins der Kinder laut auflachte bei den Verrenkungen des Tanzakrobaten, liess sich an manches denken, an den „Gaukler unserer lieben Frau“; das Standbild der Mutter Gottes wischte ihm selbst den Schweiss von der Stirn, da er sich so sehr abmühte, um ihr zu huldigen, wie er es verstand. Auch Maria war eigentlich aus armen

Verhältnissen. Andererseits ist es möglich, dass ein paar der Kinder den Darbietungen zugesehen haben wie künftige Künstlerinnen. „Machen wir auch!“ haben sie gedacht, und dabei wurde ihr Ausdruck gespannt und verwirrt.

Die armen Kinder verhielten sich übrigens wie gewöhnliche Gäste, die eher zu viel von der Welt gesehen haben als zu wenig. Mehrere elfjährige Gesichter blieben ältlich und still, wie sie nun schon geworden waren. Auch eine Art spitzer Ueberlegenheit kam vor, sie war nur äusserlich, eine blosse Wirkung der hohlen Wangen. Im Grunde freuten alle sich von Herzen, man sah es an ihren Augen, man hörte es aus dem gemeinsamen Gelächter, auch aus dem gleichzeitigen Schweigen. Es waren wohl arme Kinder, aber gesittet, wie man es in den grössten Städten ist, infolge vorzeitiger Erfahrungen und des engen Beisammenwohnens so vieler. Hier sieht auch die Kleidung merkwürdig klassenlos aus. Das sind doch keine armen Mädchen, mehrere zeigen Seidenkleider! Die geschmackvollen roten Wolljäckchen kleiden jede, woher sie auch kommt. Eine Kleine trägt Kattun, vierzig Pfennig das Meter, aber wie sie ihn hübsch trägt! Früher dachte man, das verständen nur Pariser Mädchen, mit einem Nichts gar nicht auszusehen wie arm.

Ihr Onkel Erich, der wahrhaftig verdienstvoll ist, führt sie auf einen Wochenendausflug mit Regen und Tierstimmen, alles nur in der Einbildung, aber sie machen freundlich mit. Es scheint: etwas unterhalten sie sich bei dem Spiel, und etwas lachen sie Onkel Erich aus. Inzwischen kommen alle gross in Stimmung, und wie dankbar, wie unbefangen antworten sie dem Oberschulrat, der ihnen kurze, freundliche Worte sagt. Eine junge Schauspielerin liest ihnen ein Märchen vor, eins, das sie beurteilen können, sogar wenn sie es nicht ganz kindlich anhören sollten. Es handelt von einem Giftpilz, unter dessen Dach man wohnen kann, aber aus Bosheit macht er allen seinen Mietern das Leben schwer. Ernst oder Scherz, aber so ist es. Gleich darauf fällt die entscheidende Frage: „Könnt ihr tanzen?“

„Ja!“ rufen die hundert Münder. Alle Mädchen sind auf den Füssen, zwei und zwei drehen sich langsam und sachgemäss zu der Musik der allbekannten Schlager. Hier werden die Beine sichtbar, meistens zu dünne, und auch die Fussbekleidungen, die viel ungleicher sind als die Füsse. Von zwei Dreizehnjährigen hat die eine hohe Gummischuhe an, obwohl das trockenste Wetter herrscht; die andere, die schon weiss, wie ein tanzender Körper aussehen muss, um zu gefallen, bewegt sich auf Schuhen aus Schlangenhaut und mit Stöckeln. Denn es gibt nun einmal Kanäle des Lebens und der Stadt, durch die auch echte Schlangenschuhe zu armen

kleinen Mädchen gelangen. Da es so ist, lässt man es ruhig sehen, obwohl der oder jener sich darüber aufhält. Was gebt ihr mir dafür, wenn ich meine schönen Schuhe im Schrank stehen lasse, denkt das Mädchen.

Plötzlich ist der Tanz aus. Viel schneller, als die gleiche Zahl Erwachsener es vermöchte, sind alle Kinder in den Mänteln, die Treppe hinab, und bereit, zurückzufahren, vielmehr weiterzureisen in die so verschiedenen Leben, wohin armselige Gummistiefel oder vorzeitige Luxusschuhe sie tragen sollen.

Das Bekenntnis zum Übernationalen

I. Ablauf eines Zeitalters

Racine fühlte, lebte und schrieb in völliger Einigkeit mit dem Reich Ludwigs des Vierzehnten, seinen Handlungen, seinen geistigen Grundlagen. Er hing von der Gunst des Königs ab, aber empfangen wurde sie mit dem besten Gewissen, und erst nachdem sie ihn verlassen hatte, verlor er auch sich selbst. An dieser Zerreißung der inneren Übereinstimmung, mehr als an enttäuschtem Ehrgeiz, starb er.

Goethe sprach: „Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind?“ Er war für die Eigenstaatlichkeit der sechsunddreißig Länder. Bestehende Machtverhältnisse empfand er nicht im Gegensatz zur eigenen Aufgabe. Seine schöpferische Kraft kannte Antriebe jeder Art, aber der geringste unter ihnen war der Widerspruch gegen die herrschende Welt; oder er ließ doch den Widerspruch so wenig wie möglich einwirken auf sein Genie. Natürlich war er nicht restlos Klassiker, wie Racine.

Der klassische Friede zwischen der Wirklichkeit und dem Gedanken war immer schwerer zu schließen. Das Reich jedenfalls, das 1871 anfing, hat ihn nie erlebt, keinen Augenblick, weder als es Kaiserreich noch als es Republik war. Hauptsächlich darum verfiel es dann auch endlich der Diktatur. Die Diktatur ist der gegebene Zustand für gesellschaftliche Gebilde, in denen Gedanke und Wirklichkeit einander überhaupt nicht mehr kennen. Es ist nachgerade so weit gekommen,

daß es nur ein Entweder-Oder gibt. Wem gehört die Zukunft, wer wird sie gestalten – eine Gewalt, die sich zum Schein auf abgelebte Ideen beruft, aber es genügt ihr, daß sie Gewalt ist? Oder das bessere Wissen der Lebenden? Das Wissen war bisher noch entschlußlos. Die Gewalt fürchtet es und treibt sich selbst auf die Spitze. Das zwingt zuletzt das bessere Wissen, Ernst zu machen. Ein anderer Ablauf der Dinge wurde selten festgestellt.

Die Wirklichkeit des Reiches von 1871 hat nie anders ausgesehen, als die Vorbereitung auf den Krieg aussieht. Es war Rüstung, und nach der Niederlage war es der immer lautere Ruf nach Wiederaufrüstung. Es war die künstliche Erhaltung eines fortwährend lebensunfähigen Großgrundbesitzes. Es war die Verschwörung des Staates mit den Konzernen, mit der Klasse der Verdiener, die Abneigung des regierenden Personals, irgend etwas unmittelbar mit dem Volk zu tun zu haben, sein Widerwille, irgend jemand einzulassen in den geschlossenen Kreis der wirtschaftlichen und politischen Mitschuldigen – dies nach 1918 wie vorher. Keine geistige Kontrolle zugestehen über das öffentliche Geschäft, das in den Hauptsachen streng verschwiegen war, vorher wie nachher!

Der unveränderten Wirklichkeit gegenüber blieb auch der Gedanke im Grunde sich selbst gleich, 1890 wie 1930. Der Gedanke hat fortwährend bestanden auf der Sicherung – nicht der Grenzen und Herrschaftsgebiete, die ihm nur gleichgültig sein können, sondern des Lebens. Es sollte unter weniger Schmerzen gelebt werden, an der Idee der Gerechtigkeit sollte das Leben endlich gemessen werden, und die Masse der Menschen sollte nicht mit ihrem unwiederbringlichen Leben die Fehler und die Interessen ganz Weniger bezahlen.

Das Jahr 1890 erstrebte die Lösung aller Fragen vom Sozialen her. Gegen 1930 wurde daran gearbeitet, auf internationalem Wege an ein vorläufiges Ziel zu kommen. Es ist niemals in greifbare Nähe gelangt, trotz einigen Hoffnungen, und heute scheint es ganz fern. Der Grund ist, daß die Kraft und die Ehrlichkeit des Denkens ihren tiefsten Stand erreicht und nächstens überschritten haben. Der Grund ist auch, daß die ehrlichen Bemühungen immer weniger gern gesehen werden und daß sie Gefahr bringen – weit größere als früher, je mehr die Wirklichkeit und ihre Mächte verkommen.

Denn es ist nicht so, daß der schlimmste Feind des Gedankens eine machtvolle Wirklichkeit wäre. Erbittert und unduldsam wird die Wirklichkeit vielmehr, wenn sie anfängt, Boden zu verlieren. Ein Reich, das gerade erst gesiegt hat, läßt in seiner Überfülle auch dem einsamen

Denker einiges hingehen. Ein Reich dagegen, das sich vor dem Chaos in die Diktatur flüchtet – es erstreckt seine Säuberungsaktionen auf den Gedanken und gerade auf ihn.

Im Bismarckschen Reich gab es ein Sozialistengesetz, aber nicht einmal im Entferntesten gab es den Begriff des Kulturbolschewismus. Von der Seite der Denkenden fühlte das Reich sich nicht bedroht. 1894 erschien das Werk Darwins in der billigen Ausgabe bei Reclam und begann das gesamte öffentliche Bewußtsein zu durchdringen. Auch in die Schulen fand sein Geist und galt nicht für unerlaubt. In zwei aufeinanderfolgenden Lehrstunden konnte die biblische Schöpfungsgeschichte gelesen und die natürliche Entwicklung der Arten vorgetragen werden; man ließ es darauf ankommen, welche Anschauung sich stärker erwies.

Die geistige Grundlage eines so kriegerischen Reiches durfte, genau genommen, einzig der Glaube an Autorität und Macht sein. Gott bürgt für die Herrschenden, Gott gibt ihnen Macht über euch, und auch das Leben habt ihr nur, damit sie darüber verfügen. Das wäre das Richtige gewesen. Dennoch versuchte Wilhelm der Zweite vergeblich, für seine Person die Doktrin ganz ernst zu nehmen; er wirkte verspätet. Die Geistesfreiheit war in das Reich mit übernommen worden vom Tag seiner Gründung an. Die Geistesfreiheit und die geistig unkontrollierte Macht, beide behaupteten ihren Platz im Reich. Man könnte sogar meinen, daß jede der beiden für den anderen einstand.

Dies betrifft nicht die Denker und die Dichter, die wichtigsten haben das kriegerische Reich gerade auf seiner Höhe durchaus als fragwürdig betrachtet. Ihm angepaßt, freudig angepaßt, waren gleichwohl jene Politiker und Parteien, die ihr ganzes Recht doch nur aus dem Gedanken schöpften; die Demokratie nahm schon damals die Gewohnheit an, Erkenntnisse zurückzustellen um der unverzüglichen Vorteile willen. Der Streit der Sozialdemokratie mit der herrschenden Macht wurde dadurch beendet, daß sie ihre Sozialgesetzgebung bekam, und im Wege des Ausgleichs wurde sie eine nationalistische Militärpartei wie jede andere. Sie wurde es in ihrem Innern, bei äußerer Opposition. Sie gewöhnte sich, dem Nationalen heimlich den Vorrang zu geben sogar vor jedem sozialen Anspruch. Ihren internationalen Kundgebungen präsidierten Unglaube und schlechtes Gewissen. Wäre es so nicht gewesen zur Zeit des Kaisers, dann wäre es auch nachher anders gekommen mit der Republik.

Übrig ist die Erinnerung, daß die neunziger Jahre eine gute Gelegenheit der reinen Geistigkeit waren. Man gab sich nicht die unehrenhafte Mühe, zu rechtfertigen, was geistig unhaltbar war. Man wußte, daß der

Handelnde unsittlich war, und liebte die politisch Handelnden, die man vor Augen hatte, um so weniger. Man stand auf seiten der Leidenden, mit dem Verstand, mit dem Gefühl. Der Dichter, der damals aufstieg, Hauptmann, verdankte das beste seiner Gabe, mitzuleiden.

Um 1900 verringerte sich bei den Denkenden die menschliche Teilnahme. Man nennt sich dann gern unpolitisch. Was dafür eintrat, war Schönseligkeit – die nicht wertlos ist, sie hat auch große Werke ermöglicht, sie würde Kraft des Charakters nicht ausschließen. Gefährlich wurde eine Kombination, bestehend aus Ästhetizismus und der Bezweiflung der Vernunft. Die Vernunft hatte fast das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch zu groß dagestanden, noch länger wurde es einfach nicht ertragen. Die Gottlosigkeit des gebildeten Bürgers und der arbeitenden Masse war zu selbstverständlich geworden. Wenn die Naturwissenschaft schließlich fast den ganzen Raum der Religion mitsamt der Philosophie einnahm, schien ihre Stellung angemaßt. Der große Helmholtz war vorsichtig gewesen, er hatte jedesmal an den Beginn seiner Vorlesungen ein einschränkendes Wort gesetzt; es besagte: wenn die Natur überhaupt erkennbar sei –.

Das verhinderte nicht, daß die mittleren Intelligenzen sie als restlos verständlich voraussetzten, denn sie waren keine Philosophen mehr, wie noch Helmholtz. Viel eher hatten sie am Ausgang des Jahrhunderts für alle Metaphysik nur Mißachtung und Gelächter. Man muß das gesehen haben: vor dem Sieg Nietzsches stellte jeder mitlebende Philosoph den mittleren Intelligenzen einen veralteten oder abseitigen Typ dar, und für Geschwätz wurde genommen, was später als Denken, dem naturwissenschaftlichen gleichberechtigt, wiederentdeckt werden mußte – so im Falle Wilhelm Diltheys. Auf diese Verarmung des Denkens erfolgte um 1900 der Gegenschlag; nur war leider nicht durchaus die Bereicherung des Denkens gemeint. Man bemühte sich, es überhaupt zu entwerten. Wozu sonst legte man alles Gewicht auf das Irrationale.

Wir haben nur unsere Vernunft, und selbst was wir von unseren unbewußten Abgründen ans Licht ziehen, wird erreichbar nur durch unsere Vernunft. Kunst vor allem gibt es nicht ohne vernünftiges Denken. Die Anschauung wird erst lebendig, wenn sie durchdacht ist. Gestaltung ist eine besonders sinnliche Form des Denkens – nicht als ob seine anderen Formen unsinnlich wären. Aber der Gegenschlag gegen den Intellektualismus bediente sich der Kunst auch nur als des auffallendsten, wenn auch falschen Beispiels für das Irrationale in allen großen Mächten des Lebens. Die Unterlegenheit der Vernunft wurde ebensowohl betont hinsichtlich

der triebmäßigen, tiefen Bereiche, die Nation, Traum, Krieg, Liebe heißen sollten.

Die neue Wendung des Geistes von 1900 verdient Achtung, solange sie Forschung ist und der Erkenntnis neue Quellen öffnet. Sie hat keinen Anspruch auf Nachsicht, sobald sie dem Denken andere Mittel des geistigen Erlebens entgegenhält. Diese nennt man Gefühl oder Ahnung, es bleibt aber immer das Nichtdenken. Einen anderen Gegensatz als das Nichtdenken kennt das Denken nicht. Das ist auch vollkommen begriffen worden von der gesamten Mittelmäßigkeit. Denn was die Vornehmen erfinden, bekommt erst seinen schließlichen Sinn, wenn es bei den Kleinen anlangt. Die haben gewittert: jetzt geht es uns gut! Das Vernünftige muß redlich erarbeitet werden, aber das Irrationale hat jeder von selbst. Es hat immer die Neigung sich auszubreiten und alle die so ungesicherten Bauten der Vernunft hinwegzuschwemmen. Die Wiedereinführung des Irrationalen war die gute Gelegenheit der menschlichen Schwäche, sich gehen zu lassen, sich auszuverschenken an Instinkte, die nicht nachgeprüft werden, weil sie tief sind, und nicht nachgeprüft werden dürfen, weil ihre Tiefe sie heiligt.

Nur so hat die entscheidende Bewegung dieses halben Jahrhunderts, der Nationalismus, weiterlaufen können bis ins äußerste und darüber hinaus. Der vierjährige Krieg schien wahrhaftig das letzte, was der Nationalismus leisten konnte; aber die Muskeln des Amokläufers haben seither nicht gelitten und sein Schwung hat zugenommen. Er kann nicht früher zum Stillstand kommen als beim Abschluß des irrationalen Zeitalters. Denn das hat ihn zu seinen Taten erst reif gemacht; und es dauert, es dauert –!

Die geistige Haltung des öffentlichen Körpers verändert sich mit furchtbarer Langsamkeit. Wenn ihre Unerträglichkeit allseitig feststände, sie behielte noch lange ihr herkömmliches Recht. Ja, der öffentliche Körper macht von einer gewissen geistigen Haltung erst dann den abscheulichsten Gebrauch, wenn sie im Grunde vorbei ist. Das ist der heutige Fall des Irrationalismus. Man weiß, daß er vorbei ist, alle Tatsachen des Lebens sind gegen ihn. Man weiß, aber will nicht wissen. Der öffentliche Körper und seine barbarische Langsamkeit erdrücken das Bewußtsein der einzelnen.

Das neunzehnte Jahrhundert, eine große Zeit des Denkens, mußte absteigen und sich verflachen, bis jeder kleinste Monist persönlich die ewigen Rätsel überwunden hatte. Dann wurde endlich die Geisteshaltung des alten Jahrhunderts beendet, und Mißachtung traf mit der

Vernünftelei auch gleich die Vernunft. Die seitdem heraufgekommene Unvernunft hat sich erhoben zu den großartigsten Katastrophen. Zuerst ein geistiger Umschwung, dann ein Ereignis! Das Irrationale – und erst nach seinem Durchbruch der Krieg. 1890 wäre er auf alle Fälle aufgehalten worden; wenn durch sonst nichts, dann durch den herrschenden Intellektualismus. 1914 hatte sich die Unvernunft hoch genug aufgeschwungen.

1932 ist der Irrationalismus seinerseits klein und niedrig geworden. Er hält noch immer die ganze Wirklichkeit besetzt, er wäre auch für die Wiederholung der Katastrophe; aber darin widersteht die Wirklichkeit ihm schon. Die Welt ist für einen Krieg zu schwach geworden, obwohl ihre Unvernunft ihm gerade jetzt durchaus genügen würde. Statt dessen erhält sie sich in Unordnung, Elend und Haß, wie wir wissen. Wir fühlen auch, daß inmitten dieses Chaos das Zeitalter des Irrationalismus früher bis an sein Ende laufen wird, als wenn noch Krieg sein könnte. Der letzte Abschnitt jedes geistigen Zeitalters ist der lauteste. Man trumpft noch einmal auf, heimlich beschlichen von der Verzweiflung. Dann ruft 1932 irgend jemand in den Sender: Das intellektuelle Denken lehnen wir ab! Allerdings. „Wir“ kämen sonst auch in Verlegenheit. Das „intellektuelle Denken“ ist lange nicht geübt worden, und damit müssen andere anfangen.

Das Zeitalter des Irrationalen wird gegen 1940 ablaufen. Die Vernunft darf sich vorbereiten, wieder einzuziehen.

II. Unfall einer Republik

Die deutsche Republik von 1918 ist in die dichte Mitte eines irrationalen Zeitalters hineingestellt worden. Von Anfang an hatte sie es schwer, zu atmen und zu leben. Eine Aufgabe der höchsten Vernunft, aber eine Atmosphäre keuchender Leidenschaften, die vom Krieg nur ermüdet, nicht gesättigt sind: das war die Lage der entstehenden Republik und ist ihre Entschuldigung, wenn sie unterlegen ist. Niemand hat damals und später etwas anderes von ihr verlangt, als daß sie das zusammengebrochene Kaiserreich ablöste und es mit ihren schwächeren Kräften ersetzte. Die bisherigen Feinde machten nur die Bedingung, daß sie ungefährlich sei. Die Deutschen waren schon zufrieden, wenn nur das Reich blieb.

Aber jede neue Republik erhält ihre innere Berechtigung als Erscheinungsform eines durchaus neuen geistigen Zustandes. Es genügt nicht,

daß sie neu ist für das einzelne Volk, das es gerade mit ihr versucht, und eine verspätete Nachahmung der „westlichen Demokratien" rechtfertigte keineswegs die deutsche Republik. Sie hatte den Inhalt ihrer Zeit aufzunehmen, ihn sogar vorwegzunehmen. Das Geringste wäre gewesen, wenn sie soziale Fortschritte verwirklichte. Ganze Parteien des Landes hatten Jahrzehnte damit verbracht, solche Fortschritte zu fordern und sie vorzubereiten. Als es soweit war, geschah freilich nichts – schlimmer als nichts. Der fideikommissarisch gebundene Großgrundbesitz, dieser Rest einer überlebten Wirtschaftsepoche, ist mit Hunderten von Millionen unterstützt worden von Regierungen der Republik, die Verrat begingen an ihrer Sendung.

Diese Republik erfüllte nicht einmal im Sozialen ihre selbstverständliche Pflicht, um so weniger handelte sie zeitgemäß im Internationalen – und doch war ihr als eigenste Sendung mitgegeben: Völkerversöhnung. Das überhaupt wichtigste, weil neueste Wort der Weimarer Verfassung beruft den Geist der Völkerversöhnung. Die deutsche Republik würde als erste daran gearbeitet haben, und ihre Tat wäre niemals wieder aus der Welt verschwunden. Sie hätte es den Menschen leichter gemacht, und obwohl in der Geschichte bis jetzt nur die verzeichnet werden, die es ihnen besonders schwer gemacht haben, war der Platz schon angewiesen, wo die Namen der Führer zum Frieden stehen sollen. Sie kommen in jedem Fall, ob früher oder später; und wären sie rechtzeitig aufgetreten, dann hätten sie der Welt, besonders diesem Weltteil, diesem Land, den größten Teil seines heutigen Leidens erspart. Die deutsche Republik hätte die Führer zum Frieden stellen sollen, und auf die Einigung Europas hinzuarbeiten war ihr Anteil am Unvergänglichen. Dieser neue Begriff eines Staates von sich selbst wäre in der Gegenwart ihre Größe und wäre ihr geschichtlicher Ruhm geworden. Natürlich sind das Träume und vergebliche große Worte.

In der Wirklichkeit ist nur zu verwundern, wie die paar Buchstaben von der Völkerversöhnung in die Weimarer Verfassung überhaupt hineingekommen sind. Es muß die kurze Selbstbesinnung des Besiegten gewesen sein. Mancher ahnt nach einer der Katastrophen seines Lebens, daß er zu einer Wandlung berufen wäre; aber niemand erlaubt sie ihm, die anderen sehen ihn als das an, was er immer war, und auch er selbst glaubt nicht im Ernst an seinen neuen Menschen. So die Republik von Weimar. Ihre guten Vorsätze rührten aus unzusammenhängenden Antrieben, der Geist der Zeit verband sie untereinander nicht; sie blieben vereinzelt, unwirksam und wurden vergessen, kaum daß sie aufgeschrieben waren.

Übrigens war soeben der Friede von Versailles geschlossen worden, und dieser war notwendig ein Erzeugnis desselben Nationalismus, der vorher die Völker reif für den großen Krieg gemacht hatte. Wären die Staatsmänner von Versailles fähig gewesen, einen anderen als einen nationalistischen Frieden zu diktieren, dann wäre offenbar gar nicht erst Krieg gewesen. Die Deutschen ihrerseits vergaßen es den Gegnern nie, daß sie im Augenblick des Friedens noch dieselben Menschen des Krieges waren. Das erschütterte noch mehr ihren eigenen, schwachen Entschluß, es nicht mehr zu sein. Die Mehrheit der Deutschen hat es nicht zur Kenntnis genommen, wenn die anderen seither doch wohl einiges abließen von ihrem Nationalismus. Ihren eigenen trieben sie allmählich auf eine Höhe wie im Kriege und darüber noch hinaus; dies alles aber in einer Republik, deren Sinn sie nicht verstanden, obwohl sie ihn aufgeschrieben hatten: Völkerversöhnung.

Der nationalistische Auftrieb geschah nicht gegen die Republik, sondern mit ihr; das ist die Wahrheit, was auch immer sonst behauptet wird. Die Republik hat nur wenige Tage ihres Lebens anders gehandelt als das vorige, kriegerische Reich gehandelt haben würde nach einer unfreiwilligen Verkürzung seiner Machtmittel; und den Versuch, anders zu handeln, machte ein einzelner, Stresemann. Die endgültige Einigung mit Frankreich war in erreichbare Nähe geholt worden von diesem einzelnen Mann. Aber nichts folgte. Die Nation im ganzen stand nicht hinter ihm, die Parteien duldeten ihn nur gerade, und über das sofort Nutzbringende hinaus wurde sein Ziel nicht ernstlich zur Kenntnis genommen. Davon kam sogar seine eigene Aufrichtigkeit ins Schwanken. Als er gestorben war, an seiner Verlassenheit noch früher als an der Krankheit, wurde der Verständigung nie mehr entgegengeschritten, nur immer zurück. Kein Wort oder Gedanke der Verbundenheit für den guten Willen, der auf vertragliche Rechte verzichtet hatte; dafür die Erhebung neuer Ansprüche, – die alle mehr oder weniger zu erlangen wären, aber doch nur wieder vom guten Willen des anderen; und nicht an ihn hat man sich gewandt, sondern an die eigene, fortwährend höher gespannte, nationale Erregung – die schon Krieg ist, insofern ein Seelenzustand ihn ersetzt.

Der Krieg erhält sich in dem Denken heutiger Zivilisierter nicht als sichere Tatsache, der sie sich gewachsen fühlen. Er ist eine Zwangsvorstellung, und sie werden sie nur aus Ermüdung nicht los. Das Entsetzen würde sie in den Krieg treiben und nicht ihr Selbstvertrauen. Je weniger sie aber im Grunde von sich halten, um so heftiger ihr Haß auf einen anderen. Wir können nicht kämpfen, wir wollen wenigstens hassen! Wir

können nicht einmal mehr unser Leben verdienen, außer wir versöhnen uns mit euch. Daher habt ihr alles verschuldet, und wir hassen euch! So sieht der Haß mancher Deutschen auf Frankreich aus, und von ihnen sind mehr in entfernten Teilen des Landes als nahe der Grenze. Der Nationalhaß darf seinem Gegenstand nicht in Person begegnen, es nähme ihm etwas von der Unwissenheit, die er braucht. Stände nicht das Gegenteil fest, der Nationalhaß sähe aus wie ein Überrest aus den Zeiten der langsamen Verkehrsmittel und unzulänglichen Informationen; – aber damals war er maßvoll, verglichen mit dem, der jetzt in den künstlich verdunkelten Köpfen festsitzt. Ein armes Einzelwesen aus der Menge haßt erstens den Konkurrenten von der Straßenecke und zweitens ein fremdes Volk, das heißt Millionen Menschen, ihre Vorgänger, ihr Erleben, Schaffen und Schicksal seit tausend Jahren. Ein wahrhaft angemessener Gegenstand für den Feind des Eckladens! Da hat er seinen zweiten Feind und kennt ihn zu seinem Glück noch etwas weniger als den Eckladen, aus dem er wenigstens Klatsch weiß. Nur so läßt sich ungestört hassen.

Aber der Nationalhaß, das leerste, unverstandenste, unerlebteste aller Gefühle, macht manchmal Geschichte und für täglich immerhin das Wetter. Die Regierenden haben es ihm, auch in der Republik, nicht nur erlaubt; sie haben den Nationalhaß benutzt und noch angetrieben, sobald Gründe der inneren Machtverteilung dafür sprachen. Den nationalsten von ihnen kam es bei allem auf die Macht im Innern an – mehr jedenfalls als den Republikanern. Die waren als Inhaber des Staates nur schwach überzeugt von sich selbst, waren ohne republikanische Ideologie, und daher fürchteten sie die der anderen, den Nationalismus. Nur darin nicht zurückbleiben! Infolge ihrer angstvollen Hochachtung vor dem Nationalismus regierten die Republikaner fast immer zusammen mit Reaktionären oder abwechselnd mit ihnen und voll Rücksicht auf sie. Gerade deshalb haben die Reaktionäre sich endlich alle Macht genommen und dulden im Staat nur noch die Ihren, das ändert nichts. Alle republikanischen Reden haben aufgehört, das ist der bemerkenswerteste Unterschied. An der Spitze der Verwaltung sind keine Minister mehr angebracht, um von Zeit zu Zeit das Wort Republik auszusprechen, ohne daß sie von seinem Sinn jemals durchdrungen gewesen wären. Das ändert nichts, da unterhalb der Minister niemals, keinen Tag lang, eine gründlich republikanische Verwaltung bestanden hat. Man muß einen hohen Beamten, der Republikaner war, erzählen gehört haben von seiner Kampfstellung die ganze Zeit, wie vereinzelt, unterwühlt, immer im tapferen Gegensatz zu den feindlichen Ränken der eigenen Untergebenen er

gelebt hat; – und zur gleichen Stunde war im Lande ein Wort in Übung gekommen, das die Republik geehrt hätte, wenn es wahr gewesen wäre: System. Es gab kein System!

Schlimmer, das herrschende System war das gebrauchte, abgenutzte, das die Republik vorgefunden hatte, dieselbe Vorbereitung auf immer denselben Krieg, die unveränderte Ungerechtigkeit zugunsten von Erwerbsständen, die nichts nachließen, und von Klasseninteressen mit unversöhnlichen Ansprüchen. Die Justiz war nie republikanisch, das sah jeder; die Reichswehr war es nicht, die Universitäten. Kein Teil der Verwaltung wurde republikanisch durchdrungen, am wenigsten das Auswärtige Amt. Offene Gegenrevolutionäre von 1919 sind darin sitzengeblieben, und unbeanstandet hat dies Amt gegen die Republik weitergearbeitet. Anscheinend wurde nur niemals der einfache Schluß gezogen, daß Regierungen, die es damit gut sein ließen, selbst nicht tief überzeugt gewesen sein können, weder von der Republik noch von ihrem eigenen Recht. Die Regierungen der Republik haben sich allenfalls benommen wie Schauspieler auf einer Probe, aber nicht, als ob es Abend und ernst wäre. Sie markierten nur, wie man einen Staat verteidigt und behauptet. Bis zur entscheidenden Aufführung des Stückes sind sie dann auch gar nicht erst gekommen.

Unernst und unüberzeugt, wie sie waren, mußten sie vertuschen. Vor Enthüllungen über Staatsfeinde im Staat stellte sich jeder Minister. Jedes republikanische Ministerium trat zurück, wenn es sich offen republikanisch zu entscheiden gehabt hätte. Es machte den erklärten Feinden der Republik bereitwillig Platz, sogar, wenn jene keine Mehrheit hatten. Mögen die nur zeigen, was sie können! Sollten sie wirklich fertig werden mit der Republik, dann sind nicht wir Minister und wir Parteien verantwortlich: die Demokratie ist es. Da haben wir das rettende Wort! Die Demokratie verleiht jedem gleiche Rechte, auch denen, die sie beseitigen wollen! Müssen wir durchaus ein republikanisches Gesetz erlassen, dann nehmen wir in die Regierung um so eher Reaktionäre auf, damit wir gedeckt sind. Her mit unseren lieben Reaktionären! Sie müssen so oft als möglich dabei sein, wenn gerade nicht im Kabinett, dann im Salon, auf unseren Festen! Kein offizielles Essen, bei dem sich nicht alle wieder zusammenfanden. Der Reichskanzler, der sich parteilos genannt hatte, weil er nicht nur gegen das Wesen, sondern sogar gegen die Form des Staates gewesen war, saß neben seinen republikanischen Kollegen. Der Reichskanzler der Inflation, der Reichskanzler, der die 700 Millionen der ersten amerikanischen Anleihe sofort an die Schwerindustrie

weitergegeben hatte: alle in hohen Stellungen, alle dabei. Immer dieselbe Gesellschaft, ausgeschlossen blieb, wer nicht regiert hatte in der Republik, sondern für sie nur dachte und kämpfte. Der Schriftsteller, der einiges dafür tat, die Republik mit ihrem eigenen Sinn zu erfüllen, genoß nicht einmal den Vorteil des Republikschutzgesetzes; er war nicht die öffentliche Person, wie der kleinste Landesminister. Kein System, aber ein Klüngel!

Niemals haben die Republikaner sich sicher gefühlt in ihrem eigenen Staat. Das regierende Personal aber stellte sich unentwegt, als brauchte es nur zu verwalten, nicht zu sichern, nicht zu führen. Das Höchste war, den Ruf zu haben als guter Verwalter – der Gewerkschaften oder der Schutzpolizei. Als aber beide die Republik hätten retten sollen, wurden sie gar nicht beansprucht. Dieser ganz unerprobte Staat hat Erscheinungen gezeitigt, wie eine sehr alte Demokratie, die leichtfertig wird, als ob ihr überhaupt nichts geschehen könnte, weil die letzte Entscheidung der Wahlzettel bleibt. Über diese ist auf andere Art entschieden worden, wie man weiß.

Wo alle dieselbe Denkart haben, wird auf die Dauer das Geschrei siegen. Die Minister der Linken waren wahrhaftig Nationalisten, sie ahnten gar nicht, daß man etwas anderes sein könne. Sie versäumten aber, mit ihrem abgenutzten Bestand noch groß aufzutrumpfen, und nur so kann er gerettet werden über seine Zeit hinaus. Die Rechtsregierungen waren, wie gewöhnlich, die unbedenklicheren; sie lenkten alle Aufmerksamkeit auf das Nationale, damit sie in seinem Schutz die soziale Reaktion durchbrächten. Als Reaktion und Nation in den Köpfen zur Einheit geworden waren, konnte endlich der Nationalsozialismus ausbrechen, die große neue Bewegung, die Bewegung des Stillstandes, die Neuheit einer Alterserscheinung, der Anspruch der Krüppel und der Leeren auf großen Um- und Auftrieb. Dennoch ist eine Volksbewegung nicht lange nur das Werkzeug von Ehrgeizigen, mit der Zeit wird sie wirklich die Sache des Volkes – und damit eine Gefahr gleichmäßig für alle, ihre eigenen Führer, ihre Geldgeber, falschen Freunde, besonders für den regierenden Klüngel ohne Unterschied von links und rechts. Schließlich ist dann auch eine diktatorische Rechtsregierung ihren Freunden links zu Hilfe gekommen, als sie nicht mehr aus und ein wußten. Die Republik, schon mehr als halb im Bürgerkrieg, wurde vom vollständigen Versinken abgehalten durch einen Verkehrsunfall, die Namen der neuen Minister bezeichnen ihn ehrenvoll. Es sind beileibe nicht die Namen von Verrätern, vielmehr von Rettern. Eine Republik ohne eigenen Geist und Glauben hat zuletzt monarchistischer Retter bedurft. Das kann sie kaum noch beschämen,

aber beglückwünschen dürfen sich die Nationalsozialisten, um derenwillen die einen zum Staatsstreich, die anderen zur Flucht griffen. Die Nationalsozialisten stehen an dieser Stelle der Ereignisse für das Volk selbst. Um es zu entrechten und fernzuhalten, spielen alle einander in die Hände, wie immer sie sich benennen; und sogar eine Bewegung, die sonst durch Verfälschung und Roheit abstieß, erscheint gerechtfertigt.

Dennoch – die Republikaner sind da und sie bleiben da. Die Mehrzahl im Volk kann nichts anderes sein als republikanisch – trotz allen Bewegungen gegen das „System". Die offene Reaktion begegnet im Grunde dem einmütigen Volk. Das ist nicht mehr dasselbe Volk, es ist ein anderes geworden durch die geschehene Lockerung der Klassen, der Sitten, eine Gewöhnung an Gemeinschaft, eine menschlichere Haltung und zugänglicheren Sinn – alles vor der Republik in Deutschland ungewohnt. Das Volk hat sich, wie noch nie in so kurzer Zeit, verwandelt seit dem Ende des kriegerischen Kaiserreichs, das gerade darum nicht wiederkehren wird. Dies Volk hat während einiger Jahre der Republik, nach der Revolution und vor dem Bürgerkrieg, sich ein einziges Mal frei gewußt und wird das Erlebnis seines verhältnismäßigen Gewinnes nie vergessen. Das Volk war auf gutem Wege, es ist nur aufgehalten worden von seiner wirtschaftlichen Not. Die machte es zugänglich für die wütenden Schwärmer eines „Dritten Reiches", während es mit seiner Republik das praktische Versprechen eines immer volkstümlicheren Staates schon in Händen hielt. Die Republik mußte nur beim Wort genommen werden, und sie mußte Männer finden, die sie äußerst ernst nahmen. Das Wahlrecht mußte besser und das Parlament dem Volk in Wahrheit verantwortlich sein. Das Volk war immer bereit gewesen, es war erfüllt von der Republik, viel tiefer als es wußte. Die letzten Wochen vor dem reaktionären Umsturz und Zwischenfall wurde auf den Straßen das Wort „Freiheit" gerufen, und das waren Kommunisten so gut wie Bürgerliche. Das Wort „Freiheit" und was es alles enthält an Werten, an Würde, selbstgewählter Pflicht, an Recht und an Hoffnung, war ihnen von ihren Parteien kaum erklärt worden, und die Regierenden hatten es so gut wie nie gebraucht. Die Straßen hörten es vorher nie. Als aber die Republik unter dem gefährlichsten Druck stand, da stieg von selbst dies Wort.

Wenn „Freiheit" kein Blendwerk ist, dann bedeutet sie den innigen Anspruch, niemandem zu gehorchen als nur der Vernunft. Wo das Wort Freiheit seinen Sinn zurückbekommt, geht auch immer schon die Ahnung um, als nahte, nicht mehr lange aufzuhalten durch Vergewaltigung, Dumpfheit und Lüge, ein neues Zeitalter der Vernunft.

III. Unbeliebte Tatsachen

Es liegt an Menschen, an ihrer Bereitschaft und ihrem Willen, ob ein Zeitalter der Vernunft anbricht. Der Irrationalismus hatte sich mühelos durchgesetzt, aber die Vernunft siegt nie von selbst; keine selbsttätigen Ursachen führen sie ohne weiteres in das Geschehen ein, sie muß erkämpft werden.

Die Niederlage des Irrationalismus ist noch keine Bürgschaft, so wuchtig und vollständig sie sich auch vollzieht. Das irrational bestimmte Jahrhundert hat nichts gezeitigt außer Zerstörung, Verelendung, Haß und einem großen Nichts an Kultur. Das würde nicht hindern, daß es noch tiefer sinkt, immer tiefer, in endlose Tiefen; denn ein bestimmter Teil der Menschheit kann ebensogut endlos versinken wie ohne Ende aufsteigen, warum nicht die paar Länder, die von der Grenze des russischen Reiches bis an die Küste des Atlantischen Ozeans reichen. Nicht im geringsten ist damit zu rechnen, daß auf jede Erschöpfung die Erholung folgen muß und daß man, ohne recht zu wissen wieso, plötzlich wieder oben steht. Das gibt es nicht ohne angespannteste Entschlossenheit, neu anzufangen – besonders, wenn die Mächte des Niedergangs und Verfalls ihrerseits so tätig und so haßerfüllt sind. –

Der politische Irrationalismus verlangt jetzt schon wieder nach einem Krieg, er braucht ihn schon wieder; und wenn der Krieg aus Mangel an wirklicher innerer Bereitschaft noch nicht ausbricht, es riecht doch nach ihm. Seine Atmosphäre herrscht, man fühlt sich im Krieg, besonders hier, wo ein beträchtlicher Teil des jungen Geschlechts nicht einmal mehr bewußt unvernünftig, sondern geistig einfach nicht vorhanden ist. Der Militarismus wird in Deutschland aufgewärmt, man kennt ihn vom Hörensagen, er soll das Ideal der Volksgemeinschaft dargestellt haben. Der verfallende Hochkapitalismus macht sich reif für eine letzte Verzweiflungstat, der Nationalismus hofft auf die letzte Runde, nachdem er schon alle verloren hatte. Läge wirklich die ganze Macht noch immer bei dem alten System, der Krieg müßte ausbrechen, und folgerichtig ginge er gegen Sowjet-Rußland. Es bleibt gar nichts anderes übrig, wenn man durchaus nichts lernen und beim alten, nationalen und monopolwirtschaftlichen System durchaus beharren will. Die nationale deutsche Politik ist zwar immer noch gegen Frankreich gerichtet, aber doch nur zum Zweck der „Gleichberechtigung“, und die wird von beiden interessierten Rüstungsindustrien etwas anders verstanden als von Prestigepolitikern und wütenden Nationalisten. Das aufgerüstete Deutschland

würde vorgeschickt werden gegen Sowjet-Rußland, das allein wäre im Sinn des alten Systems. Nach menschlichem Ermessen würde das System geschlagen werden; man besiegt keine Revolution, deren Idee durch die gegebene Wirklichkeit gestützt wird und die Gleichgesinnte auf der Gegenseite hat. Damit rechnet übrigens das alte System, die Rüstungsindustrien verdienen jedenfalls, und die Ausbreitung der Revolution würde aufgehalten werden gerade durch ihre militärischen Siege, wie einst eine andere zurückgedrängt wurde durch den Triumph Napoleons. Triumphe rächen sich, und das alte System hätte Zeit gewonnen, wie damals. So glaubt es. In Wirklichkeit gibt es für das System der alten Nationalstaaten in Europa nur noch das unaufhaltsame, unbegrenzte Versinken – ob durch den Krieg, ob ohne ihn.

Sie müssen nicht in großen Katastrophen enden, sie können versumpfen. Der deutsche Nationalismus in seinem vorläufig letzten Zustand liefert das Beispiel. Entladungen nach außen sind ihm bis jetzt verboten, und er findet gleichwohl Mittel genug, zu Hause sich Genüge zu tun. Das eigene Volk quälen, ist auch schon etwas, solange der Feind unerreichbar bleibt. Der Nationalist des letzten Zustandes zieht es sogar vor. Der verhaßteste Feind dieses Nationalisten ist kein Fremder, sondern Volksgenossen, die er austreiben möchte und die er undeutsch nennt. Die Nation um ihre gute Hälfte zu verkleinern, erscheint ihm als Gebot ihrer Größe – zu schweigen von ihrer wirtschaftlichen Absperrung und politischen Vereinsamung; die werden der Nation auferlegt aus Stolz, weil sie die anderen nicht besiegen und beherrschen konnte. Kriege, die niemand auf der Welt mit ihr zu führen wünscht, in einem fort beschreien! Aus überflüssigen Rüstungen eine Frage des Seins und Nichtseins machen anstatt einfach das Gebot des Lebens anzuerkennen in der Zusammenarbeit mit den anderen Völkern! Alles, was aufregt, verbraucht, öden Haß nährt, ist national, es befriedigt den Nationalismus.

Die anderen Völker mögen den Bewegungen Deutschlands nur nicht mit diesen mißbilligenden Blicken folgen! Es liegt höchstens an Nebensachen, daß nicht auch sie denselben Anblick bieten. Sieg oder Niederlage sind Äußerlichkeiten. Sie haben gesiegt, dies Land ist geschlagen, und es trägt seine Niederlage nicht gut; aber nicht darauf kommt es an. Der Nationalismus ist in Geltung anderswo wie hier und wäre unter den gleichen geschichtlichen Umständen auch dort bereit, auszuarten. In den siegreichen und mächtigen Ländern sind mehr Köpfe klar genug, um übernationale Tatsachen zu erkennen. Die herrschende Politik hält sich an dasselbe System der nationalen Staaten, die ihren eifersüchtigen

Abstand voneinander wahren, einander mißtrauen, übervorteilen, im Zaum halten, und kennen will keiner den andern, außer durch Spionage und durch Krieg. Eine Verengerung und Verkleinerung der Möglichkeit zu leben, der Ansicht und des Genusses der Welt, das heißt Nationalismus im letzten Zustand; aber dieser fällt überdies zusammen mit dem bekannten Höchststand der Technik und des Verkehrs. In demselben Augenblick, da alles und besonders die Ernährung leichter als jemals zu gewährleisten wäre jedem Volk, ob unbesiegt oder geschlagen, und sogar dem ärmsten Einzelnen, eben jetzt muß ein unaufgeräumtes Hindernis daliegen, und es liegt in den Menschen selbst. Weizen wird ins Meer geschüttet, und jenseits verhungert man. Baumwolle, die Millionen hätte kleiden können, wird absichtlich vernichtet. Das kommt obenhin gesehen auf Rechnung des Monopolkapitals, es hat nicht einmal gelernt, zu verteilen, es beherrscht gar nicht die Erde, die es beherrschen will. Dennoch darf das Monopolkapital sich nur darum erlauben, schlecht zu wirtschaften, weil es Entlastung erhält vom Nationalismus. Er ist in den Menschen selbst der Mitverschworene jedes äußeren Mißbrauchs.

Auf den Nationalismus berufen sich alle, die menschliches Elend verursachen und ausnützen. Er ist die ideelle Rechtfertigung, wenn Menschen in ihre nationalen Grenzen gepfercht hungern, nicht arbeiten und verwildern. Er entschuldigt die planlose Unordnung einer Wirtschaft, wie er im Krieg das vollendete Chaos sogar noch verherrlicht. Er steht über dem Hochkapitalismus, dem Militarismus, sie befinden sich in moralischer Abhängigkeit von ihm, wären ohne ihn nicht in die Welt getreten, und er war zuerst da. Ein Gefühl und eine Geistesart waren früher da als die wirklichen Tatsachen, die nationale Idee und Leidenschaft früher als das bewaffnete Volk und das Volk, das dem Industriekapital unterworfen wurde. Wenn dies doch ganz erfaßt würde, das Vorrecht einer Idee!

Der Nationalismus war anfangs lebenfördernd wie andere Ideen. In seinem Ablauf wurde er für jedes wache Bewußtsein der Schrecken, den wir sehen. Eine französische Erfindung, was noch keinen deutschen Nationalisten gestört hat, erkämpfte er einst die Geltung der Nation – gegen den König. Die französische Revolution richtete sich gegen ein Königtum und auch weiterhin nur gegen Könige. Sie war nationalistisch, hat aber kein Volk gehaßt; vielmehr liebte sie alle; ihre geistige Herkunft und die des Nationalismus ist die philosophische Humanität des achtzehnten Jahrhunderts. Anders sehen Aufgang und Morgen eines Menschheitstages aus und anders sein nächtliches Ende. Der Nationalismus begann auch in Deutschland mit der demokratischen Verbrüderung

und als Sache des Volkes gegen die Herrscher. „Seid einig, einig, einig!“ schrieb der Sympathisierende der französischen Revolution, Schiller, und das Wort wirkte so mächtig auf der Bühne, weil die Machthaber verhinderten, daß es Wirklichkeit wurde. Das Höchste, Reinste, das der deutsche Nationalismus auszusprechen hatte, er hat es gesagt, solange kein deutscher Nationalstaat bestand. Auf ihn wurde lange vergebens gewartet, endlich trat er ein – nur leider nicht, weil der innere Befehl „Seid einig!“ aus sich selbst ihn erschaffen hätte. Ein fremder Krieg mußte herbeigeführt werden und siegreich ausgehn. Das brachte ihn schließlich zustande, übrigens war es schon das zeitgemäße Verfahren des Nationalismus. Er war inzwischen bei Nationalkriegen angelangt, anstatt der Befreiungskriege der Revolution. Der Nationalismus bekämpfte längst nicht mehr die Könige, er diente jedem Machthaber, um die Völker aufeinander zu hetzen. In diesem späten Zustand übernahm ihn der deutsche Nationalstaat, der verzögert eintraf wie nachher auch die Republik, beides Neulinge mit Alterserscheinungen.

Noch verwurzelt in einem Zeitalter der optimistischen Vernunft, überfließend von Wohlwollen und von Selbstvertrauen: das war der Nationalismus, den wir Lebenden nicht gekannt haben. Der, den wir ertragen mußten, ist zusammengesetzt aus Verneinungen, und nichts bringt ihn, bei Völkern, Parteien, Individuen, so sicher zum wütenden Ausbruch wie das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit. „Sie behandeln uns schlecht.“ Davon läßt ein erwachsenes Volk, das deutsche, sich leiten, wie ein unsicheres Kind sich für oder gegen das Mitspielen entscheidet, je nachdem es „behandelt“ wird. Der Mann handelt selbst, und nur nach eigener Erkenntnis, eigenem Willen. „Gleichberechtigung“ – hinsichtlich des veralteten, lästigen Rechtes, zum Krieg zu rüsten! Wer es hat, gäbe es zu gern her. Nicht nur Gleichberechtigung, sogar den Vorrang hätte man haben können und hat man versäumt; allerdings betraf er die Rechte und die Aufgaben der Völker von heute und morgen, nicht der Geschlechter, die mit ihrem Nationalismus dahingehen und bei viel Lärmen doch schon halb hinunter sind.

Die seelische Erscheinung des tobenden Absterbens kleidet sich bei dem Nationalismus des letzten Zustandes in eine Ideologie des Wahnwitzes; keine wirkliche Tatsache entspricht ihr, sie verkennt und leugnet alle. Die nationalistische Ideologie ist, wie es sich gehört, gegen das persönliche Denken. Der einzelne Herr, der jetzt hier regieren und alle belehren darf, spricht von „volksfremden Geistigen“. Es scheint ihm für seine Zwecke geboten, das Volk sorgfältig zu trennen von denen, die für

es denken. Dann nimmt man an, daß die Nation ihre Ideen ein für alle Male auf die Welt mitbringt, ohne daß die Ideen auch Väter hätten. In Wirklichkeit ist es der einsame Denker, der sie zeugt – mit seiner Nation, mit allen Nationen, mit der Geisteswelt. Sogar das unbestrittenste nationale Gedankengut ist das Eigentum von Denkern, die zu ihrer Zeit volksfremd genannt worden sind von allen Rednern ohne Weitblick. Aber in jedem fruchtbaren Gehirn leben Keime aus allen anderen fruchtbaren Gehirnen, und Geist ist nicht nur das höchste, sondern auch das vielfachste Zusammenwirken der Völker, die schon längst vereinigt auftreten in den Personen ihrer Denker. Es gibt nur übernationalen Geist, da es nur Geist schlechthin gibt, und weder französischen noch deutschen. Das Gesetz des Geistes ist die Wahrheit, und die führt weder Paß noch Steuerquittung. Um national zu denken, hat man es allerdings sehr nötig, „das intellektuelle Denken abzulehnen"; und sogar diese Formel ist noch von irgendeinem „volksfremden Geistigen" bezogen.

Wer den Geist nicht verträgt, beruft sich auf das Blut. Das haben starke und fruchtbare Geschlechter nie für nötig gehalten, und einer „nordischen Rasse" bedurften sie nicht. Die wird frei erfunden, wenn es schon bald zum Zeugen, jedenfalls aber zum richtigen Denken nicht mehr langt. Dann kommt die Blutmystik dran. Die Nation soll eine „Blutgemeinschaft" sein; – als ob sie nicht offenkundig zu einer Interessengemeinschaft geworden wäre, mit Beteiligten, die in sehr verschiedenem Maße interessiert sind, mit Betrügern und Betrogenen, wie üblich. Geschichtliche Willkür hat die meisten Nationen zusammengebracht, und die „Blutgemeinschaft" besteht überall hauptsächlich darin, daß immer ein Teil den andern blutig gezwungen hat, mitzumachen. Übrigens fände jeder Teil der Nation seine Verwandten jenseits der Grenzen; und nach hundert Vermischungen aller Stämme Europas möge eine neue Völkerwanderung einmal versuchen, sie noch mehr zu mengen! Man weiß dies alles; es sind Erfahrungstatsachen, kein Kind würde sich ihnen verschließen. Aber ganze Wissenschaften werden aus dem Boden gestampft, um über sie wegzutäuschen, wegzureden.

Gestrichene Begriffe werden weitergeführt, ähnlich wie Tote in Wahllisten: so die Souveränität der Staaten oder, wenn's beliebt, der Nationen. In Wirklichkeit faßt schon längst kein Staat, und besonders der deutsche nicht, Entschlüsse im Innern oder nach außen, es sei denn, der Gesamtwille Europas erlaubte sie ihm oder drängte sie ihm auf. Das hat für uns angefangen mit der Errichtung der Republik; – und wird keineswegs damit zu Ende sein, daß unser nächster Krieg geführt wird oder unterbleibt je nach

Beschluß einer größeren Machtquelle als wir allein es sind. Das souveräne Recht, Krieg zu führen, ist längst niedergelegt worden; die Entscheidung soll der Völkerbund haben; und um den Völkerbund als nicht vorhanden anzusehen, wie deutsche Nationalisten möchten, muß ein Staat sich schon die Mühe machen, in Ostasien zu liegen. Hier bei uns bekäme es ihm im Ernst nicht gut, niemand weiß es besser als er selbst. Aber Souveränität! Und über die Tatsachen wegtäuschen, wegreden!

Darin bringt eine Nation es natürlich noch weiter mit ihrer inneren Politik. Niemand fährt ihr bis jetzt dazwischen, wenn sie sich zugrunde richtet, nur damit wenigstens das nach einer freiwilligen Handlung aussieht. Noch ist es zulässig, sich in Autarkie zu versetzen, wie ein Medium in Ekstase. Auf einmal verschwinden alle Zusammenhänge, alle Abhängigkeiten der Weltwirtschaft. Eine industrielle Nation von heute hat sich durch einfachen seelischen Akt zurückversetzt auf die Stufe eines kleinen Gewerbetreibenden, der solange an seine Unabhängigkeit glaubt, bis er aufgekauft wird oder zumacht. Noch darf auch unter Nationen jede den eigenen Zusammenbruch leichtfertig herbeiführen und damit den der anderen beschleunigen. Eine Ideologie des Wahnwitzes will die Straße sperren vor Tatsachen, die es gar nicht merken, und weiterschreiten. Aber Souveränität! Und wenn alle Tatsachen des Lebens sie überrennen!

Das Leben selbst ist gegen den Nationalismus. Alle lebenden Tatsachen und Forderungen haben schlechthin den Sinn des Übernationalen, nachgerade gibt es weder Zweifel noch Ausweg. Der Nationalismus ist endgültig festgefahren sowohl politisch wie wirtschaftlich, er sichert keinen Staat mehr und er vernichtet die Menschen. Der Teil der Welt, der unser ist, sein geistiger und physischer Bestand, das Gefüge seiner Staaten sogar, ist nur noch zu halten und in aufsteigende Bewegung zu setzen durch übernationales Vorgehen. Die praktische Vernunft verpflichtet dazu, wenn nicht schon die einfache Wahrhaftigkeit des Denkens und Fühlens. Wer sich geprüft hat, fühlt nicht mehr ehrlich für den geschlossenen Nationalstaat; der hat nachgerade zu viel Unglück gebracht, zu viel sinnlose Opfer gekostet, sein Maß ist voll. Das Gefühl, gesetzt man habe eins, spricht keinen Laut mehr für einen Interessenstaat, er nenne sich Volksstaat so oft er will; keinen Laut für einen Militär-, Zoll-, Zwangs- und Hungerstaat. Das unbefangene Denken ist fertig mit einem geschlossenen Nationalstaat, der sich jenseits jeder vernünftigen Rechtfertigung zum Selbstzweck erhoben hat und lieber der Nation mit allen anderen Freiheiten auch die des Geistes und Gewissens verbietet, als daß er sie endlich erleichterte von seinem Albdruck.

Die Deutschen haben ihre langlebigsten Leistungen vollbracht ohne Nationalstaat, und einige ihrer empfundensten, solange sie ihn erst herbeisehnten. Wer den „Tell" ansieht, muß doch gewahr werden – erstens, daß Gefühl und der Gedanke eine ganze Wirklichkeit ins Leben gerufen haben; dann aber: nicht nur die damals herandrängende Wirklichkeit verlangte innere Bereitschaft. Auch von uns wird sie gefordert, und über die vorige Errungenschaft müssen wir hinweggehn, sonst verlieren wir sie und jede. Keine großen Werke wie die der klassischen Deutschen entstehen, außer, sie kündigen die nächste Wirklichkeit an, und diese kommt nicht, außer, wir haben sie vorher gedacht; hierzulande aber wird, wie sonst nicht mehr überall so verstockt, in der vorigen gelebt. Mehr, hier wird Gewalt angewendet, nur um zu beharren, ganze Umstürze veranstaltet und duldet man, nur um nicht vom Fleck zu kommen, und wer über den alten Macht- und Nationalstaat hinwegdenkt, soll damit eingeschüchtert werden, daß er nicht deutsch sei. Er ist genau so deutsch wie Schiller, der den Nationalstaat verlangte, als es noch gefährlich war. Jede nächste Stufe ist die deutsche, wie sie die französische ist, und die vorige hat gar kein anderes Kennzeichen mehr, als daß sie wackelt und mit Einsturz droht. Dann aber risse sie alles mit, ohne Unterschied der Nation.

IV. Das Bekenntnis

„Und ihr, im Kampf ergraute Politiker, spült euch noch immer den Mund mit dem alten Begriff Vaterland, bei ihm haltet ihr noch immer, seitdem ihr über die Stufe der Familie glücklich hinausgelangt seid; und euch wird gar nicht bewußt, daß die unter derselben Fahne vereinigten Menschen oft verschiedener untereinander sind als von ihren unmittelbaren Nachbarn, – obwohl sie Fremde heißen!" Das steht in einer Kundgebung der republikanischen Jugend Frankreichs. Noch näher läge es, daß der Nachwuchs des härter leidenden Volkes die rettende Wahrheit zu der seinen machte. Aber von jungen Deutschen hört man sie selten. Hier erklären kleine Gemeinden sich gegen den Krieg, gegen jeden Krieg, den gerechten wie den ungerechten; und die Öffentlichkeit hat zugelassen, daß jetzt auch ihnen das Auftreten verboten wird. Zwölf katholische Geistliche haben sich an die Seite der Kriegsverweigerer gestellt. Ihnen folgt ein vereinzelter Gelehrter, der seinen Weltruhm schon durch seine Tapferkeit verdienen würde. Das ist alles, fast alles; und selbst in diese Bekenntnisse

wird noch nicht eingeschlossen das wichtigste, daß der geltende Begriff des Vaterlandes überholt und im Absterben ist.

„Wir verwerfen das Dogma der nationalen Souveränität, weil wohl ehemals dieses Dogma unsere Unabhängigkeit verbürgte, aber weil es in der modernen Welt nur noch sich fortschleppt und gefährlich ist." Das schreibt Pierre Cot, ein hervorragendes Mitglied jener radikalen Partei Frankreichs, die in ihrer ganzen Geschichte die Trägerin der französischen Revolution gewesen ist. Die Revolution war nationalistisch, sie selbst erfand den Nationalismus; aber ihre Nachkommen schicken sich an, abzufallen vom Dogma der nationalen Souveränität. Eine andere Nation, die es sich unter den gegebenen Verhältnissen weit weniger erlauben kann, besteht darauf. Keine einzige deutsche Partei gibt irgendein Anzeichen der Wandlung; sogar die kommunistische stand noch unlängst im Wettbewerb mit allen übrigen Nationalisten Deutschlands, – als ob irgendeine soziale Erneuerung, zu schweigen vom vollständigen Sozialismus, jemals den Weg frei finden könnte innerhalb geschlossener nationaler Grenzen.

Hier spricht der Wirtschaftspolitiker Joseph Caillaux: „Als 1919 der Konflikt beendet war, mußte man schleunigst den alten Erdteil wieder aufbauen und die Fabrik Europa in Gang setzen, – was sag ich, enger als vor dem Krieg mußte Europa an sich selbst als Ganzes gebunden werden. Aber das Gegenteil hat man getan." Worauf Caillaux den Geist Anatole Frances beschwört, der schon in den Friedensverträgen den Untergang Europas beschlossen sah! „Zuerst die wirtschaftliche Einigung, dann die politische, oder wir gehen zusammen unter", so schließt der Wirtschaftspolitiker. Der alte Schriftsteller Rosny findet die ganze europäische Wirtschaft lahmgelegt in der Hauptsache durch alberne nationale Streitigkeiten. Er meint Deutschland. Alle Franzosen meinen zuerst dies Land, wenn sie Europa sagen. Viele von ihnen fürchten es, eine viel größere Zahl wird begierig von ihm angezogen; und die brennende Anteilnahme wie an einem Element der eigenen Zukunft, einzig dies Land bewegt sie dazu. Nur eins wäre wirkliche Sicherheit, für mehr als ein Volk, für alle auf dieser, Asien vorgelagerten Halbinsel. Das wäre das Zusammengehen Deutschlands mit Frankreich – nicht bloß ihre Verständigung; und sogar Zusammengehen sagt noch nicht genug. Sie müßten sich vereinigen, sie und ihr Staat. Es müßte derselbe sein.

Hier spricht ein Schriftsteller aus der Generation der Kriegsteilnehmer, Jean-Richard Bloch: „Ohne die Übereinstimmung Deutschlands und Frankreichs ist der Friede unmöglich, Europa und seine Zivilisation

müssen jeden Luftzug fürchten. Andererseits ist diese Übereinstimmung nicht zu erwarten von einer Propaganda der Gefühle und ihrem Ausbruch, von keinem unwiderstehlichen Herzensdrang der beiden Bevölkerungen zueinander. Also muß die Übereinstimmung den beiden Völkern aufgenötigt werden. Ich sage: aufgenötigt von allen guten Köpfen beider Länder." Folgt die Berufung auf die Geschichte: Frankreich selbst ist einst nur durch Gewalt geeint worden, und auch Deutschland, so viel später, immer noch mit Blutvergießen. Womöglich unblutig, aber mit allen Mitteln der Macht, des Gesetzes und der Ungesetzlichkeit wären von einer Gruppe entschlossener, nachsichtsloser Staatsmänner beider Länder zu erzwingen das gemeinsame Wirtschaftsgebiet, die gemeinsame Heeresleitung und Diplomatie, dieselbe Notenbank und das Bundesparlament! Geschieht dies alles nicht schon jetzt, dann verwirklichen später die beiden Proletariate es auf ihre Art.

Solche Vorstellungen, solche weittragenden Wünsche bestehen nebenan, sie zeugen fort, sie drängen nach Verwirklichung, sie sind schon die kommende Wirklichkeit, wie jeder Gedanke, der sie herbeiruft. Utopie – ist niemals der Glaube, daß alles Vernünftige auch möglich ist. Utopie ist die Wiedererweckung des Abgelebten. Wir versäumen diesseits der Grenze viel in diesem Augenblick. Hüten wir uns! Betäubt vom Lärmen unserer nationalen Erregung nehmen wir Stimmen von drüben, die uns erwecken sollen, gar nicht zur Kenntnis. Nichts erfahren wir von dem Kampf des tapferen Victor Margueritte, damit kein Krieg mehr beschlossen werden könne außer durch Volksabstimmung. Bei uns ergeht höchstens der Ruf nach Abrüstung der anderen, und inzwischen gewöhnt man die deutsche Jugend an eine nur militärische Art des Gemeinschaftsgeistes. Das sind wohl Folgen alter Niederlagen, alten Unrechts; aber sie dauern zu lange. Fortwährend erbitterter, verbissener, erinnert Deutschland allein sich an das Jahr 19, und leider von ihm allein wird aufgehalten die veränderte Welt, die es zu gern vergäße. Deutschland pflegt den Gemeinschaftsgeist, sich selbst aber macht es furchtbar einsam.

Der Vertrag von Versailles wird verlängert auch vom deutschen Nationalismus. Sonst könnte er ablaufen, er wäre morgen erledigt. In Frankreich, gerade dort, sind Hände uns, uns entgegengestreckt, sie wollen nur genommen werden. Die herrschende Politik Frankreichs würde grade jetzt der Einsicht zugänglich sein. Wir könnten das Bündnis, nichts geringeres als das Bündnis könnten wir haben, anstatt aller einzelnen, zänkisch erstrittenen Berichtigungen des längst überholten Vertrages. Der fällt von selbst mit dem, was wirklich unerträglich ist; aber er fällt

ohne jeden Zweifel nicht früher, als bis wir Verbündete Frankreichs sind. Zuerst das Bündnis, dann das Ende von Versailles, die umgekehrte Reihenfolge wird nicht stattfinden.

In den Wahlversammlungen des anderen Landes darf das Wort Krieg nicht ausgesprochen werden, nicht einmal von einem Redner, der sich dagegen erklärt. Hierzulande verbietet man inzwischen die Kundgebungen für den Frieden. Als sie noch hingingen, sprach bei einer von ihnen der Präsident eines Bundes französischer Frontkämpfer; er war eigens nach Berlin gekommen. Ganz kürzlich ist es geschehen, daß französische Matrosen in das Gebet für ihre untergegangenen Kameraden die Opfer der deutschen „Niobe" mit einschlossen. Kleine Städte haben dort Goethe gefeiert, ohne Rücksicht darauf, daß kein deutscher Ort sich einfallen ließe, eines großen Franzosen zu gedenken. Dagegen sind Berliner Schüler angehalten worden, eine vorgebliche Hilfe für verfolgte Deutsche auch auf das Elsaß zu erstrecken, anstatt auf Tirol, das einfach aus dem Spiel blieb. Elsässer sind freie französische Bürger, verfolgt werden Tiroler. Aber dieser Nationalismus hält sich bei den Verfolgten nicht auf, wenn der Verfolger ihm genehm ist. Was ihn in Bewegung setzt, ist nicht die Liebe für ein Volk, sondern der Haß auf ein anderes. Sein Wesen ist Unsicherheit, sein ganzer Antrieb der Haß, und eine starke deutsche Regierung hätte ihn schon gebändigt, sobald sie seinem Haß das Ziel nähme – durch das Bündnis mit Frankreich.

Dies Land hat keine starke Regierung. Die Republik brachte auch früher keine hervor, aber diese diktatorische ist kraftloser als jede. Sie erhält sich mit Hilfe einer Außenpolitik der sinnlosen Demonstrationen. Sie ist nicht von der Wirkung überzeugt, sie rechnet auch nicht mit Wirkungen, sie will bleiben, das genügt diesen kleinen Leuten. Die bilden sich ein, Herren zu sein! Ihr untauglicher Machtwille ahnt gar nicht, daß eine Welt darauf wartet, ergriffen und genommen zu werden, die Welt jenseits des Nationalen. Dort liegt das unerhörte Feld für die Kräfte, die es erkennen. Aber was verlangt man denn von diesen gestürzten Reitern, als daß sie sich gerade noch am Schwanzende des Nationalismus festhalten, bevor auch er ihnen durchgeht! Das schlimmste ist bei weitem nicht ihre lächerliche Anmaßung gegenüber dem eigenen Volk, damit wird es von selbst bald aus sein. Aber sie haben Befehlsgewalt in der Stunde, da zwei Länder ihren geschichtlichen Augenblick versäumen. Anstatt des Bündnisses mit Frankreich, das zu haben wäre, wollen sie Deutschland eine unitaristische Reichsreform aufzwingen, nur damit ihre kleine Klasse sicherer in der Macht sitzt. Aber Deutschland ertrüge weit schwerer den

Unitarismus altpreußischer Prägung, als einen Bundesstaat, der ganz Frankreich mit begriffe. Der verspätete deutsche Nationalstaat hat seiner eigenen Idee nie ganz genügt. Das ist kein Grund, weshalb eine noch größere, die Föderation der deutschen Nation mit der französischen, nicht Wirklichkeit werden sollte!

Die Dinge neigen zum Äußersten; es ist unzulässig geworden, nicht die Wahrheit zu sagen, selbst vor einem brüllenden Meer von Unwahrhaftigkeit. Es handelt sich darum, abzurechnen über ein politisch-geistiges System. Das steht nicht bei politischen Fachleuten, die darin aufgegangen sind. Es ist auch nicht die Sache der abgewirtschafteten Wirtschaftsführer. In Deutschland waren sie durch lange Jahre ein Bestandteil des nationalen Aberglaubens. Der verzweifelte Zustand des Landes erschüttert endlich den Aberglauben an die Wirtschaft. Wer bleibt übrig? Eine so tiefe Erneuerung kann nur dort beginnen, wo gedacht wird. Zwar sollten die neuen Begriffe schon völlig anerkannt sein, sie liegen offen zutage in den Tatsachen selbst. Aber für sogenannte Führer hat es sich bis jetzt bequemer gegen die Tatsachen gelebt, und jetzt fürchtet einer den andern. Zu lange haben sie einander im Nationalismus überboten; plötzlich gestände der eine, daß es sinnlos war; aber der andere, der dabei verharrt, hat vielleicht doch noch eine Weile Erfolg – die letzte Weile, bevor alles aus ist! Das wäre zuviel verlangt von den Handelnden. Vorausgehen müssen wenigstens einige Bekenner, – die Erfolge nur auf lange Sicht gewohnt sind und Menschen nicht scheuen.

Hier ist die ganze Zeit nichts enthüllt worden außer verheimlichten Selbstverständlichkeiten. Ungewöhnlich ist die Hartnäckigkeit, mit der sie unterdrückt werden. Auch die Gefahr für den Bekenner mag nicht alltäglich sein. Die geistige Arbeit könnte von manchen geleistet werden. Hinzukommen muß nur der Mut – erstens, soviel überreife Wahrheit noch groß zu verfechten unter Verzicht auf alle Seltenheiten, und dann der Mut schlechthin. Ich wünsche ihn den einzelnen Intellektuellen, denn dies ist ihre Stunde. Ein geistiges System soll ersetzt werden. Das alte, das den abgelaufenen Teil des Jahrhunderts beherrscht hat, war der Irrationalismus; er fällt zusammen mit den letzten Zuständen der nationalen Idee. Die Idee des Übernationalen, die allein lebensfähige, hat zur Voraussetzung die wiedereingesetzte, die verjüngte Vernunft, ein ganzes System des Lebens in Vernunft und Wahrheit. Ja, das Bekenntnis zu der Idee des Übernationalen eröffnet selbst schon das neue Zeitalter. Das Bekenntnis ist Handlung und unter den Taten dieses Augenblicks die einzige nicht ganz vergebliche.

Übrigens werden die vereinzelten Bekenner erstaunen, wie wenig sie auf einmal allein sind. Wahrscheinlich ist eine Mehrzahl in diesem Lande es eigentlich müde, unvernünftigen Leidenschaften zu gehorchen anstatt dem besseren Wissen. Das bessere Wissen und Gewissen braucht manchmal nur aufzutreten, sofort antworten innere Stimmen, die überhört worden waren. Der Glaube an die blinde Gewalt, an das Nichtdenken, an den sinnlosen Kampf, den schlechten Haß, vielleicht ist das alles dort angelangt, wo es bloße Übereinkunft wird, die innere Zustimmung fehlt schon. Man wartet auf das erlösende Wort, obwohl man noch aufbrüllt, wenn es fällt. Gerade die zuletzt erschienene Partei der äußersten Widervernunft könnte als erste erfaßt werden von der Ungewißheit und vom Überdruß. So treibt man es doch nicht lange. Diese Nationalsozialisten sind eine Volksmasse schlechthin, ohne anderen festen Grundsatz als den, daß sie leben will. Als der Sozialismus unerfüllt geblieben war, ließ sie sich mit dem Nationalismus des letzten Zustandes ein. Nichts gelingt so schnell, als eine bekannte Größe mit Wucht für die letzte Errungenschaft auszugeben bei einer Volksmasse, die leidet und ratlos ist. Aber ebenso schnell ist sie davon enttäuscht. Sie muß sehen, daß ihre schlimmsten sozialen Gegner beileibe nicht weniger national sind. Ja, sie selbst wird beiseite geschoben und geknechtet auf Grund desselben Nationalismus. Die nächste Folge ist, daß sie andere Volksmassen weniger verächtlich findet, die übernächste, daß sie mit den Sozialisten ihres Landes eine Notgemeinschaft eingehen wird. Die Not drängt, die Gemeinschaft wird nicht lange aufzuhalten sein. Das kann weit führen. Zum erstenmal würde die ganze gequälte Mehrheit eines Volkes sich geeinigt haben gegen eine geringe Zahl, deren erklärte Machtstellung der Nationalstaat ist.

Einzelne müssen bekennen, daß sie den Nationalstaat verlassen haben; denn sie sind nur der Anfang der Masse und nehmen ein Volk vorweg. Sie müssen einfach sprechen, als wären sie schon das Volk, obwohl es sie bis jetzt lieber niederschlüge, als daß es sie anhört. Aber nur bei diesem Stande der Dinge ist es notwendig, zu sprechen, später nicht mehr. Sie müssen bekennen:

Ich ersehne den übernationalen Staat und nicht nur im allgemeinen den europäischen Staatenbund, sondern ohne Umschweife seinen nächsten Anfang, den Bundesstaat Deutschland-Frankreich: weil er allein den wirklichen Tatsachen ihre natürliche Auswirkung und den Menschen die Freiheit verspricht. Ein einzelnes Land ist in Europa nicht mehr lebensfähig, weder wirtschaftlich noch politisch und erst recht nicht sittlich;

mehrere, übernational verbundene, haben Aussicht, ihre Menschen besser und glücklicher zu machen. Einem einzelnen Land kann niemand dienen; er lügt, wenn er es behauptet. Es gibt nur zusammenhängende Interessen und den Dienst an ihnen.

Sie müssen bekennen:

Ich habe den alten Macht- und Nationalstaat verlassen, weil sein sittlicher Inhalt ihm ausgetrieben ist. Er erhält sich nur noch in Haß und Verwilderung, und der unsittliche Zwang, den er anwenden muß, ist die Ursache aller Verbrechen, von denen es in ihm wimmelt, auch der scheinbar privaten. Der nationalistischen Lüge werden die Menschen geopfert. Der nationalistischen Lüge wird das Menschentum geopfert. Ich bin es gründlich satt, die freche Lüge zu hören, daß nicht der Kampf um das Menschentum der höhere Beruf ist, sondern der Kampf dagegen. Die Verehrer des kriegerischen Daseins würden ihr Lebensziel noch am anständigsten erreichen, wenn sie Selbstmord begingen, anstatt daß Millionen unfreiwillig mit ihnen sterben.

Der einzelne muß bekennen:

Das Vaterland in Gestalt des bisherigen Macht- und Nationalstaates hat jeden Sinn und Wert verloren, es liebt uns nicht, es quält und vernichtet uns; und darum liebt niemand es. Millionen hassen es, wie noch nie einen Feind; man frage die Opfer des „freiwilligen" Arbeitsdienstes. Alle Knechte eines entmenschten Vaterlandes werfen es sich gegenseitig an den Kopf, um einander besser zu hassen und auszunutzen, das ist sein ganzer Zweck, solange es die Gestalt des alten Nationalstaates behält. Zuerst die Sicherheit und die Würde des Lebens, dann erinnert ihr euch eurer sittlichen Natur, der Selbstachtung, des Wohlwollens für die Welt, eures Bedürfnisses, euch an sie anzuschließen, anstatt dieser erbosten Abkehr, die nur ein unmenschlicher Staat euch aufzwingt.

Der einzelne muß bekennen:

Ich glaube und ich weiß, daß die Deutschen, gerade sie, in ihrem tiefsten, überlieferten Innern hoch über ihrem Staat stehen. Gerade sie wird es, nach besserer Anhörung ihrer selbst, das geringste kosten, ihn zu verlassen. Die nächste Stufe ist immer deutsch, und die nächste Stufe ist das Übernationale.

Das Bekenntnis muß nur abgelegt werden; die einmal ausgesprochene Wahrheit ist immer schon auf dem Wege. Das Kennzeichen der lebendigen Wahrheit ist, daß sie fertig dasteht – und noch gefährlich ist. Ein Deutscher, wie sie früher waren und künftig wieder werden sollen, hat gedichtet:

‚Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen kleidet jeden,
Da bald wir alle ruhn in Sarkophagen.'

So bleibt es, auch wenn keine feierliche Grabstätte uns erwartet, sondern nur ein schnell vergessener Hügel.

Nach der Wahrheit leben

Ein Spruch eines älteren Dichters heißt:

Aus Geist entstand die Welt und gehet auf in Geist,
Gott ist der Grund, a u s dem, i n den zurück sie kreist.

Dies ist die Auffassung der Religionen, aller Religionen. Die jüdischen Propheten haben hierfür gekämpft und ihr Leben gegeben. Die Religionen unternehmen es mit Hilfe des Glaubens, den Menschen dahin zu bringen, daß er nach der Wahrheit lebt. Sie wollen das Rechtsbewußtsein erhalten, die Menschenliebe verwirklichen, und sie heiligen das Mitleid.

Aber auch jede Form der Erkenntnis, philosophische, wissenschaftliche und die unmittelbare Anschauung des Lebens durch die Kunst – hat im Grunde den Sinn, uns klarer und reiner zu machen, uns erkenntnisreicher und daher gütiger werden zu lassen. Ungütige Weltanschauungen haben immer einen Fehler, sie können mit der menschlichen Wahrheit, die auch die göttliche ist, nicht übereinstimmen. Die Vernunft ist gegen Auffassungen und gegen Formen des Lebens, in denen die Menschenverachtung vorherrscht. Das Maß von Vernunft aber, das ein Zeitalter enthält, entscheidet über seinen Wert, wie auch über jedes Einzelleben nach dem Grad seiner Vernunft entschieden wird.

Die Aufgabe ist, die Welt in Einklang zu bringen mit dem Geist, aus dem sie entstand, in den sie aufgehen soll. Es handelt sich für jeden darum, nach der Wahrheit zu leben; und für die Wirklichkeit ist wichtig, daß sie den Gedanken nicht gegen sich, daß sie ihn für sich habe. Große Epochen der Geschichte kannten den völligen Frieden zwischen der Wirklichkeit und dem Gedanken.

Dieser klassische Friede ist in neuerer Zeit immer schwerer zu schließen. Er wird vergebens gesucht, oder man sucht ihn nicht, verhindert ihn sogar. Das rächt sich an den Menschen. Kein Zweifel, sie sind unglücklicher als in Zeiten, die sich bemühten, nach der Wahrheit zu leben. Das

Wie ein Volk lernt. Papen erzieht zur Demokratie | Comment von Papen enseigne la démocratie au peuple allemand

Textgrundlagen

Luxemburger Zeitung, Luxemburg, Jg. 65, Nr. 297, 23. Oktober 1932, Morgen-Ausgabe, S. (1) (D^1) | *La Dépêche. Journal de la démocratie*, Toulouse, Jg. 62, Nr. 23416, 24. Oktober 1932, S. 1 (D^2).
* Nestler E 462.01 | E 462

Entstehungs- und Textgeschichte

Der Aufsatz, der inhaltlich und in der Veröffentlichungsweise an „Les Deux Fronts" und „La Deuxième République" anschließt (S. 330-336 und 339-345), liegt von Heinrich Mann in einer deutschen und in einer französischen Fassung vor. Gleichzeitig mit dem deutschen Erstdruck (D^1) sind eine niederländische und eine tschechische Übersetzung erschienen. Einen Tag später wurde der französische Text publiziert (D^2).

D^1 hat den Vermerk „World Copyright 1932 by Cooperation", D^2 den Vermerk „Copyright 1932 by Cooperation and *La Dépêche*, Toulouse". Die französische Fassung ist in der Rubrik „Idées et doctrines" erschienen und hat folgende redaktionelle Fußnote: „Die deutschen Wahlen rücken näher. Was werden sie ergeben? Heinrich Mann, der große deutsche Historiker und Schriftsteller, zeichnet in diesem Artikel, den er speziell für *La Dépêche* geschrieben hat, ein interessantes und merkwürdiges Bild von der Situation seines Landes, indem er den Kurswechsel in den Regierungskreisen bezüglich der Hitleranhänger zeigt, aus dem eine grundlegende Mäßigung der Positionen der Parteien jenseits des Rheins bei den Wahlen folgen kann." (Zur *Dépêche* insgesamt und zu ihrer Bedeutung für den Schriftsteller vgl. „Zum vorliegenden Band" [S. 470f.] sowie die Textgeschichte zu „Unser natürlicher Freund" und „L'Heure décisive pour l'Allemagne" [S. 535 und 624]; zur Presseagentur Cooperation vgl. die Textgeschichte zu „Les Deux Fronts" [S. 673].)

Die deutsche und die französische Fassung stimmen bis auf das Fehlen eines Satzes in D^2 inhaltlich völlig überein. Sie unterscheiden sich nur durch stilistische Nuancen. Die niederländische Übersetzung, die mit einem Foto des Schriftstellers und mit einer kurzen redaktionellen Vorbemerkung versehen ist, beruht auf dem in D^1 veröffentlichten Text; der tschechischen Übersetzung (in der sich nach 352,13|354,20 kein Absatz befindet) liegt D^2 zugrunde.

Zu Beginn der Nazizeit nahm Wilhelm Stapel (1882-1954) die Veröffentlichung des Aufsatzes in *De Telegraaf* zum Anlaß, in der von ihm und Albrecht Erich Günther (1893-1943) herausgegebenen „Halbmonatsschrift für das deutsche Geistesleben" *Deutsches Volkstum* einen Hetzartikel gegen Heinrich Mann zu veröffentlichen. Im zweiten Märzheft 1933 schrieb er in der Glosse „Private

Außenpolitik der Schriftsteller Heinrich Mann und Emil Ludwig" (Jg. 15, Heft 6, S. 260-261): „Eine gewisse Gruppe von Schriftstellern, die das Deutsche Reich nur als ein Ressort in der Société des Nations zu denken vermag, treibt auf eigene Faust in den Zeitungen anderer Staaten Außenpolitik. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn deutsche Schriftsteller in fremden Zeitungen ihr Vaterland verteidigen oder für deutsche Dinge Verständnis zu wecken suchen. Aber wenn sie innerdeutsche Angelegenheiten so vor dem Auslande ausbreiten, daß sie die Parteinahme des Auslandes für und gegen unsere innerstaatlichen Vorgänge zu erregen suchen, so bekommt ihre Schriftstellerei außenpolitische Bedeutung, und das Deutsche Reich hat ein Recht, in ihre Schriftstellerei einzugreifen. [...] Wann wird das Auswärtige Amt mit der Überwachung dieser und ähnlicher Schriftsteller beginnen? Und welche Strafen wird das Deutsche Reich über sie verhängen, so man sie faßt?" (Die Angriffe auf Emil Ludwig [1881-1948] beziehen sich auf dessen Artikel „The Flight of the German Spirit" in *Nation*, New York, vom 26. Oktober 1932.)

Überlieferung

Drucke

D[1] „Wie ein Volk lernt. Papen erzieht zur Demokratie", in: *Luxemburger Zeitung*, Luxemburg, Jg. 65, Nr. 297, 23. Oktober 1932, Morgen-Ausgabe, S. (1).

D[2] „Comment von Papen enseigne la démocratie au peuple allemand" [Wie von Papen das deutsche Volk zur Demokratie erzieht], in: *La Dépêche. Journal de la démocratie*, Toulouse, Jg. 62, Nr. 23416, 24. Oktober 1932, S. 1.

Übersetzungen

– „Duitsche natie krijgt les. Von Papen voedt op tot democratie" [Das deutsche Volk lernt. Von Papen erzieht zur Demokratie], in: *De Telegraaf*, Amsterdam, Jg. 40, Nr. 15139, 23. Oktober 1932, S. (1).
– „Jak se národ poučuje. Papen vychovává k demokracii" [Wie ein Volk lernt. Papen erzieht zur Demokratie], in: *Národní Osvobození*, Prag, Jg. 9, Nr. 293, 23. Oktober 1932, Prager Ausgabe, S. 3.

Abweichung zwischen dem deutschen und dem französischen Text

352,12-13 | 354,20 und solange er [...] der vereinigten Völker | *fehlt*

Erläuterungen

352,4 | 354,12 Papen] Vgl. die Erläuterungen zu 331,6|334,5 und 380,38.

352,5-6 | 354,14 eine grundsätzlich neue Staatsführung | l'Etat d'une façon foncièrement nouvelle] Heinrich Mann bezieht sich hier auf Papens Regierungserklärung vom 4. Juni 1932.

352,9 | 354,18 mit Anwendung von Gewalt | à la violence] Vgl. die Erläuterung zu 340,27|344,7-8.

352,17 | 354,25 daß sie ihm von Gott verliehen ist | le pouvoir lui avait été conféré par Dieu] Ebenfalls ein Bezug auf Papens Regierungserklärung.

352,21-22 | 354,29-30 Wiedereinführung der Monarchie | rétablissement de la monarchie] Auch diese Forderung war in der Regierungserklärung Papens enthalten.

352,26 | 354,34 Herrenreiter | un noble cavalier] Reiter auf eigenem Pferd, d. h. aus begüterten Kreisen. Das Herrenreiten war um 1900 in Mode gekommen; Papen, der es in dieser Zeit mit Eifer betrieben hatte, wurde deshalb von seinen politischen Gegnern häufig angegriffen oder verspottet.

352,36 | 355,6 Bei den nächsten Wahlen | aux prochaines élections] Bei den Reichstagswahlen vom 6. November 1932.

352,4 | 355,11-12 Die zweite wie die Dritte Internationale | La IIe Internationale comme la IIIe] Die 1889 gegründete Zweite Internationale, die Vereinigung sozialdemokratischer Parteien, war 1914 zusammengebrochen. Versuche einer Wiederbelebung in den 1920er Jahren sind gescheitert. Ihre Traditionen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sozialistischen Internationale weitergeführt. Die Dritte oder Kommunistische Internationale (Komintern) ist 1919 gegründet und 1943 aufgelöst worden.

353,22 | 355,29 „Den Herrenklub" | « le Club des seigneurs »] Deutscher Herrenklub, eine von 1924 bis 1945 bestehende konservative Elite-Organisation, die die Traditionen der alten adligen preußischen Oberschicht betonte und den Staat aus dem Hintergrund zu beherrschen suchte.

353,26-27 | 355,34 den früheren Kronprinzen | l'ex-kronprinz] Kronprinz Wilhelm von Preußen (1882-1951) war Anfang 1932 als möglicher Kandidat der „Harzburger Front" (vgl. die Erläuterung zu 212,1-2) für die Reichspräsidentschaftswahlen vorgesehen. Er setzte sich dann für die Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten und im Januar 1933 für dessen Ernennung zum Reichskanzler ein.

[Beitrag zur Umfrage: Fall „Daubmann“ dramatisieren?]

Textgrundlage

8 Uhr-Abendblatt. National-Zeitung, Berlin, Jg. 85, Nr. 250, 24. Oktober 1932, 1. Beiblatt, S. (5).
* Nestler E 462a.1

Entstehungs- und Textgeschichte

Über den „Fall Daubmann“ vgl. die Textgeschichte zu „Eine gute Lehre oder Der Tugendkönig“ (S. 684f.). Am 12. Oktober 1932 veröffentlichte das *8 Uhr-Abendblatt* als Spitzenmeldung den Artikel „Der Riesenschwindel des falschen Daubmann: Dramatische Entlarvung als langgesuchter Karl Ignaz Hummel“ (Jg. 85, Nr. 240, S. 1, 3). Die Ergebnisse einer sich daran anschließenden Umfrage veröffentlichte die Zeitung am 24. Oktober unter dem Sammeltitel „Fall ‚Daubmann‘ dramatisieren? Was Heinrich Mann und Ludwig Fulda dazu sagen“. Die redaktionelle Vorbemerkung dazu lautet: „Im Anschluß an einen Leitaufsatz des ‚8 Uhr-Abendblattes‘ war die Frage laut geworden, ob der Fall Hummel-‚Daubmann‘ sich nicht zu einer klassischen Komödie, zu der Dramatisierung eines Zeitspiegels eigne. Hier war die Leichtgläubigkeit derer, die sofort Hurra schreien, wenn ihre ‚nationalen‘ Instinkte geweckt werden, einmal in toller Weise *ad absurdum* geführt worden. / Wir hatten daher an einige führende Autoren die Frage gerichtet, wie sie über die Möglichkeit einer Dramatisierung denken und empfingen folgende Antworten:“.
In einer Nachbemerkung heißt es: „Zwei andere Autoren versenden gerade heute folgende Notiz: / ‚Walter Fritz Dietrich und Hans Sturm arbeiten an einem grotesken Zeitbild ‚Der falsche Heimkehrer‘, welches den sensationellen Fall ‚Daubmann‘ behandelt und demnächst in einem Berliner Theater des Westens zur Aufführung kommt.‘“

Ebenso wie Heinrich Mann stand auch Ludwig Fulda (1862-1939) einer Dramatisierung des Stoffes zurückhaltend gegenüber. Von einem Stück der zwei in der Nachbemerkung genannten Autoren ist nichts bekannt.

Arme Kinder

Textgrundlage

Berliner Tageblatt, Berlin, Jg. 61, Nr. 543, 15. November 1932, Abend-Ausgabe, S. (2).
* Nestler E 464.1

Entstehungs- und Textgeschichte

Der Bericht über einen Ausflug von Kindern aus dem Berliner Osten – die Koppenstraße befindet sich nahe dem Schlesischen Bahnhof (heute Ostbahnhof) im Stadtbezirk Friedrichshain – in ein Café am Kurfürstendamm ist wenige Tage nach der Erstveröffentlichung im *Berliner Tageblatt* (D^1) vom *Prager Tagblatt* (D^2) in einer Fassung nachgedruckt worden, die in zahlreichen Details von D^1 abweicht. Ein nochmaliger Nachdruck am Heiligen Abend im *Argentinischen Tageblatt* (D^3) beruht, abgesehen von einem Druckfehler, auf D^1.

Überlieferung

D^1 „Arme Kinder", in: *Berliner Tageblatt*, Berlin, Jg. 61, Nr. 543, 15. November 1932, Abend-Ausgabe, S. (2).

D^2 „Arme Berliner Kinder", in: *Prager Tagblatt*, Prag, Jg. 57, Nr. 272, 18. November 1932, S. 4.

D^3 „Arme Kinder", in: *Argentinisches Tageblatt*, Buenos Aires, Jg. 44, Nr. 13291, 24. Dezember 1932, S. 12.

Erläuterungen

357,13-14 in denen man wohl verweilen möchte, sie sind so schön] Anspielung auf die Worte „Verweile doch! du bist so schön!" aus Goethes *Faust* (Vers 1698 und 11582).

357,15 eine italienische Reise] Anspielung auf Goethes Italienreise (1786-1788) und seine autobiographische Schrift *Italienische Reise* (1816/17 und 1829).

357,37 „Gaukler unserer lieben Frau"] In dieser mittelalterlichen Legende findet ein Jahrmarktsgaukler, der ins Kloster eingetreten ist, bei den Mönchen kein Verständnis, wird aber von Maria beschützt.

358,17 Kattun] Baumwollenes Gewebe in Leinwandbindung.

358,28 Giftpilz] Das Märchen „Der Giftpilz" ist veröffentlicht in: *Drei Waldmärchen. Mit Zeichnungen von Paul Haase*, Leipzig: Seemann 1903.

Das Bekenntnis zum Übernationalen

Textgrundlage

Die Neue Rundschau, Berlin, Jg. 43 der Freien Bühne, Band 2, Heft 12, Dezember 1932, S. 721-746.
* Nestler E 473.1

Entstehungs- und Textgeschichte

Der Essay – der gleichsam ein Resümee Heinrich Manns zur Weimarer Republik darstellt – ist im wesentlichen im Oktober 1932 entstanden. Der Autor nannte ihn in einem Brief an Félix Bertaux vom 31. Oktober einen Artikel, „où je prends une position décisive vis à vis de l'Etat nationaliste" (worin ich entschieden gegen den nationalistischen Staat Stellung nehme): „Il est temps d'émettre, sans aucune réserve, des vérités que tout le monde préfère garder pour lui." (Es ist an der Zeit, ohne jede Zurückhaltung Wahrheiten auszusprechen, die alle lieber für sich behalten.) (Bertaux, S. 272f.) In ähnlichem Sinne heißt es in einem Brief an Thomas Mann vom 1. November 1932: „Meinerseits sage ich jetzt mein letztes Wort über den Nationalismus – und weiter, über das nationale Vaterland. Es hat jedes Recht verwirkt, man darf nicht länger zurückhalten. [...] Um eine Entscheidung herbeizuführen, müssen die einzelnen Intellektuellen ihr Bekenntniss gegen den Nationalstaat und für einen übernationalen ablegen." (TM/HM, S. 197f.) Am 26. November ergänzte er (TM/HM, S. 199): „Den Aufsatz [...] meine ich nicht als Literatur und kaum als geistige Leistung. Er ist ein praktischer Versuch. Wird eine, wenn auch kleine Anzahl Denkender den deutsch-französischen Bundesstaat fordern wollen und eine Aktion für verantwortbar und für lohnend halten? Für mich allein weiss ich wohl, dass alle Erfahrungen seit dem Vertrag von Verdun (856 glaube ich [recte 843]) dagegen sprechen, besonders die neuen, noch währenden."

Teile des Essays hat Heinrich Mann in seinen Vortrag „Nach der Wahrheit leben" und (mit Kürzungen) in dessen Druckfassung übernommen. Vgl. hierzu im einzelnen die Erläuterungen zu diesem Text (S. 704-706).

Der Aufsatz ist im Dezember-Heft 1932 der *Neuen Rundschau* erschienen (D^1). Wie aus Heinrich Manns bereits erwähntem Brief an seinen Bruder vom 1. November hervorgeht, sind dabei am ursprünglichen Text Streichungen vorgenommen worden (oder zumindest beabsichtigt gewesen): „Die Neue Rundschau, die diese Sache im Dezember riskiren will, hat von meinem Bekenntniss nichts fortgestrichen, leider aber das Meiste aus seiner konkreten Begründung, den Gesinnungslosigkeiten der vergangenen Republik." Das Heft kam Anfang Dezember heraus; der Eingangsstempel der Berliner Staatsbibliothek gibt an: 5.12.32.

Thomas Mann äußerte sich über das „Bekenntnis zum Übernationalen" am 7. Dezember in einem Brief an Wilhelm Herzog: „Haben Sie schon den großen

Essay meines Bruders in der Neuen Rundschau gesehen? Er ist ein Ereignis, so sonderbar es ist, daß das Aussprechen aller dieser offenkundigen Wahrheiten als Ereignis empfunden werden kann. Wut und Genugtuung darüber, beides wird stark sein in Deutschland." (TM/HM, S. 492) Thomas Manns Versuche, bei verschiedenen Organisationen darüber Vorträge zu organisieren, waren jedoch vergeblich (vgl. Bürgin/Mayer, Band 1, S. 677; Heine/Schommer, S. 241). Allerdings hat Heinrich Mann Anfang Januar 1933 in einer Veranstaltung der Deutschen Liga für Menschenrechte, in der Wilhelm Herzog über das Thema „Die Generäle der Republik" sprach, den Vorsitz geführt und im Schlußwort ganz im Sinne seines Essays gesagt: „Die Republikaner sollten in keinem Lande passiv sein, sie müssen handeln, anstatt hinnehmen. Die deutschen Republikaner brauchen starke Ideen und klare Taten." („Heinrich Manns Ruf an die Republikaner", in: *Alarm. Kampfblatt für wahre Demokratie und sozialen Fortschritt*, Berlin, Jg. 5, Nr. 2, 12. Januar 1933, S. [4])

Bereits am 1. Dezember 1932 ist im *Prager Tagblatt* ein Teildruck des Essays erschienen (D^2); ihm ist folgende redaktionelle Bemerkung vorangestellt: „In der letzten Nummer der ‚Neuen Rundschau' untersucht Heinrich Mann auf 24 Seiten die Wurzeln des Nationalismus und seine absterbende Frucht. Der mutigste Dichter in Deutschland – er hat bisher weder den Nobelpreis für Literatur noch für den Frieden bekommen – sagt in dem Aufsatz:". Innerhalb der abgedruckten Passagen finden sich einige Kürzungen und Abweichungen; ob sie vom Autor stammen oder mit ihm abgestimmt waren, ist nicht mehr festzustellen.

In der ersten Februarhälfte des Jahres 1933 wurde der Essay separat im Zsolnay-Verlag veröffentlicht (D^3). Am 17. Dezember 1932 hatte der Verlag den Autor daran erinnert, „dass Sie die Absicht hatten, den zweiten Abschnitt Ihrer Broschüre ‚Bekenntnis zum Uebernationalen' zu kürzen und uns in gekürzter und druckfertiger Form einzusenden", und hatte versichert, daß „die Broschüre baldmöglichst in Satz gehen soll". Heinrich Manns Antwort vom 19. Dezember ist nicht erhalten geblieben. Am 21. Dezember teilte der Verlag mit, „dass wir Ihren Essay entsprechend dem Text, der in der Neuen Rundschau erschienen ist, in Satz gehen lassen können". Er fügte hinzu: „Wir sind sehr glücklich, dieses Bekenntnis, das unserer Meinung nach zu den ausserordentlichsten und wichtigsten Kundgebungen zählt, verlegen zu dürfen." (Die zitierten Briefe stammen aus einem Konvolut von Notizen, Entwürfen und Manuskriptseiten zu *Die Vollendung des Königs Henri Quatre* [FML].) Heinrich Mann hat den Text für diese Publikation leicht modifiziert und aktualisiert. Daneben finden sich geringfügige Abweichungen in Typographie, Orthographie und Interpunktion.

Auf der Broschüre beruhen untereinander identische Auszüge in der Wiener *Bunten Woche* vom 19. Februar und in der *Berner Tagwacht* vom 23. Februar 1933, die mit einem eigenem Obertitel der Redaktion versehen sind und folgendermaßen eingeleitet werden: „In diesen Tagen, da der deutsche Nationalismus sich anschickt, eine blutige Zwingherrschaft über die deutsche Nation

anzutreten, da das Dritte Reich seine Tore der Lüge, der Verhetzung und dem Mord öffnet und sie dem Geist vor der Nase zuschlägt, ist mehr als je der Mut zum offenen Bekenntnis gegen den völkischen Haßgesang von brennender Bedeutung. Einer der größten Geister des deutschen Volkes – der Dichter Heinrich Mann – hat diesen Mut gefunden: in einem prachtvollen ‚Bekenntnis zum Übernationalen', das soeben im Paul-Zsolnay-Verlag erschienen ist, rechnet er mit der verstaubten Lüge des Nationalismus ab und gestaltet das Zukunftsbild einer französisch-deutschen Staatengemeinschaft. Es soll nicht das Schicksal Heinrich Manns sein, Rufer in der Wüste zu bleiben. Sein Wort dringe in die Massen und werde in ihnen lebendig. Diesem Ziele zu dienen, geben wir hier Teile aus seinem flammenden Bekenntnis wieder."

Auf der Grundlage des Separatdrucks hat Heinrich Mann den Essay noch einmal – einer Anregung seines Bruders in einem Gespräch vom 24. Juli 1933 folgend (TM-Tb, 1933-1934, S. 136) – in die deutsche Ausgabe des Sammelbandes *Der Haß* (D^4) übernommen. (Am 17. November, nach dem Erscheinen des Bandes, bezeichnete Thomas Mann dann auch den Aufsatz, „dessen Aufnahme mein Verdienst ist", als „das Beste" daraus [ebenda, S. 249].) Es ist nicht ausgeschlossen, daß einige wenige Abweichungen von D^3 auf den Autor selbst zurückgehen. Eine auf diesem Band beruhende Passage erschien nach einer kurzen redaktionellen Vorbemerkung als erster von mehreren Auszügen aus *Der Haß* am 23. Dezember 1933 im Karlsbader *Neuen Vorwärts*, dem Exilorgan der SPD (vgl. die Textgeschichte und die Überlieferung zu „Der Hass", „Der große Mann", „Im Reich der Verkrachten" und „Goering zittert und schwitzt" in HMEP, Band 6, S. 760f., 807f., 763f. und 812). Auch Auszüge, die am 5. Juli 1934 im Prager *Sozialdemokrat* erschienen, basieren auf dem Essayband; dieser Abdruck weist zahlreiche, mitunter sinnentstellende Eingriffe der Redaktion auf. Die Vorbemerkung lautet: „Der berühmte Schriftsteller und frühere Präsident der Preußischen Dichter-Akademie schreibt in seinem neuesten Essaybuch ‚Der Haß':".

Zu dem Separatdruck des Essays sind zwei Stellungnahmen bekannt. Während in einer mit J. E. gezeichneten, etwa im Juni 1933 in der Rubrik „Revue des livres" erschienenen Kurzrezension in *Les Cahiers luxembourgeois* (Jg. 10, Nr. 4, S. 465) das „lesenswerte gute Buch" mit uneingeschränkter Zustimmung bedacht wird, hat Heinz Lüdecke unter der Chiffre H. L. in der Berliner „Wochenzeitung der Werktätigen" *Illustrierte Rote Post* (Jg. 3, Nr. 8, 3. Februar-Woche, S. 13) unter dem Titel „Eine Antwort an Heinrich Mann. Sein ‚Bekenntnis zum Übernationalen' und der internationale Kampf der Arbeiterklasse" eine scharfe Abrechnung mit dem Schriftsteller vorgenommen: Während „Bekenntnisse von bürgerlichen Dichtern" im allgemeinen „heute kaum" interessierten, verdiene Heinrich Manns Bekenntnis Beachtung, „weil es Gefühle und Gedanken spiegelt, denen auch Hunderttausende im werktätigen Volk nachhängen". Der Autor gebrauche zwar „große Worte wider den Nationalsozialismus" und fordere „‚Völkerversöhnung'" – doch seine Polemik gegen den Irrationalismus

sei „ i d e a l i s t i s c h “, und seine Kritik am Nationalismus übersehe den „Kapitalismus“ und die „Klassenkämpfe“: „Er ersehnt einen k a p i t a l i s t i s c h e n Staatenbund; das ist seine ‚Vernunft‘.“

Während Heinrich Mann auf eine französische Fassung des Essays in dem Band *La Haine* verzichtet hat, liegen Übersetzungen ins Polnische und ins Englische vor. Der polnische Text im Rahmen einer Übertragung des gesamten Bandes *Der Haß* (die noch 1935 von der polnischen Regierung konfisziert wurde) gibt den vollständigen Essay wieder; der englische Text (der auf D^4 beruht) ist um einen längeren Abschnitt zu Beginn und um einige Worte im Verlauf des vierten Kapitels gekürzt (377,25-381,5 sowie 382,34-36 von „und nicht nur“ bis „Deutschland-Frankreich“). Ein Brief des Herausgebers Klaus Mann an seinen Onkel vom 4. November 1942 belegt, welche Bedeutung der Essay von Ende 1932 auch noch für den antifaschistischen Kampf der vierziger Jahre hatte (FML, Box 1, Nr. 35): „Landshoff und Bermann wollen, dass ich eine ‚Europäische Anthologie‘ für sie zusammenstelle. […] Von Dir wollte ich gern das ‚Bekenntnis zum Uebernationalen‘ offerieren: es ist ein schönes, starkes, repräsentatives Manifest. Oder zögest Du etwas andres vor? […] Mir scheint eben doch, mit dem ‚Bekenntnis‘ wärest Du am wirkungsvollsten vertreten. Ich möchte die deutsche Gruppe mit eben dieser pièce ausklingen lassen. Es ist ein trostreicher Schluss.“ Der Abdruck in dem englischsprachigen Buch trägt den Vermerk: „Veröffentlicht im Januar 1933 [sic] in *Die Neue Rundschau*, kurz vor der Machtergreifung der Nazis.“ Die Anthologie ist in 20 Ländergruppen untergliedert, die jeweils durch einen Essay eingeleitet werden („France“ von Yvan Goll, „Austria“ von Robert Pick, „Germany“ von Franz Schoenberner). Sie enthält Beiträge folgender deutschsprachiger Autoren: Yvan Goll (unter „France“), Ödön von Horváth (unter „Hungary“), Ernst Weiß, F. C. Weiskopf, Franz Kafka und Rainer Maria Rilke (unter „Czechoslovakia“), Franz Werfel, Hugo von Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann, Arthur Schnitzler, Hermann Broch, Stefan Zweig und Joseph Roth (unter „Austria“), Thomas Mann, Stefan George, Else Lasker-Schüler, René Schickele, Annette Kolb, Alfred Döblin, Leonhard Frank, Bruno Frank, Ernst Toller, Joachim Maass, Gustav Regler, Bertolt Brecht, Carl Zuckmayer, Hermann Kesten und Heinrich Mann (unter „Germany“) sowie Hermann Hesse (unter „Switzerland“).

In *Ein Zeitalter wird besichtigt* ist Heinrich Mann nochmals auf den Essay aus der *Neuen Rundschau* eingegangen: „Mein letztes Wort habe ich den Deutschen in aller Ausführlichkeit hinterlassen, als es ihnen bestimmt nicht mehr helfen konnte.“ Er hat eine längere Passage vom Ende des ersten Kapitels zitiert (362,5-364,23) und sich auch aus der Situation von 1944 heraus grundsätzlich zu dessen Aussagen über Vernunft und Irrationalismus bekannt (Zeitalter/GW, S. 189-194). Zur Kritik des Schriftstellers am Irrationalismus vgl. auch die Aufsätze „Ce qui reste“, „Liberté et nation“ und „Der Sechzigjährige“ aus den Jahren 1933 bis 1935 (HMEP, Band 6, S. 118-125, 409|412 und 522).

Überlieferung

Drucke

D^1 „Das Bekenntnis zum Übernationalen", in: *Die Neue Rundschau*, Berlin, Jg. 43 der Freien Bühne, Band 2, Heft 12, Dezember 1932, S. 721-746.

D^2 „Uebernationales Bekenntnis", in: *Prager Tagblatt*, Prag, Jg. 57, Nr. 283, 1. Dezember 1932, S. 1 [Teildruck: 371,3-24; 372,10-18; 372,30-373,16; 376,25-39; 381,6-23; 382,28-383,16].

D^3 *Das Bekenntnis zum Übernationalen*, Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1933, 47 Seiten.

D^4 „Das Bekenntnis zum Übernationalen", in: Heinrich Mann, *Der Haß. Deutsche Zeitgeschichte,* Amsterdam: Querido-Verlag 1933, S. 9-59.

Auszüge

– „Vaterland der Knechte. Das Bekenntnis zum Übernationalen", in: *Bunte Woche*, Wien, Jg. 2, Nr. 8, 19. Februar 1933, S. 3.
[373,18-22; 375,16-26; 376,21-39; 382,28-383,11; 383,12-28]

– „Vaterland der Knechte. Das Bekenntnis zum Uebernationalen", in: *Berner Tagwacht*, Bern, Jg. 41, Nr. 45, 23. Februar 1933, 2. Beilage, S. (1).
[373,18-22; 375,16-26; 376,21-39; 382,28-383,11; 383,12-28]

– „Haß", in: *Neuer Vorwärts. Sozialdemokratisches Wochenblatt*, Karlsbad, Jg. 1, Nr. 28, 23. Dezember 1933, 1. Beilage, S. 2.
[375,16-26]

– „Bekenntnis zum Uebernationalen", in: *Sozialdemokrat. Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik*, Prag, Jg. 14, Nr. 155, 5. Juli 1934, S. 12.
[372,10-29; 373,18-25; 374,33-37; 375,13-15; 375,16-26; 376,21-30]

Übersetzungen

– „Schyłek wieku" [Das Ende einer Epoche], in: Henryk Mann, *Nienawiść*, übers. aus der zweiten Aufl. von Dr. M. Wiesławski, Warszawa: Towarzystwo Wydawnicze „Mewa" 1935, S. 9-59.

– „The Supernational Manifesto" (übers. von E. B. Ashton), in: *Heart of Europe. An anthology of creative writing in Europe 1920-1940*, hg. von Klaus Mann und Hermann Kesten, mit einer Einleitung von Dorothy Canfield Fisher, New York: L. B. Fischer (1943), S. 737-755.

Varianten

361,22 für den anderen] für die andere $D^{3,4}$
364,38 ihre] *fehlt* D^4
365,21 sollen] sollten D^4
365,26 neue] *fehlt* D^4
371,14-15 , warum [...] reichen] *fehlt* D^2
372,10 In Wirklichkeit gibt es] Es gibt D^2

374,37-38 jetzt [...] darf, spricht [...] scheint] kürzlich [...] durfte, sprach [...] schien $D^{3,4}$
376,26-27 , das Gefüge seiner Staaten sogar,] *fehlt* D^{2}
378,14 mit allen übrigen] mit den übrigen $D^{3,4}$
380,37 wollen sie [...] aufzwingen] versuchten sie, [...] aufzuzwingen $D^{3,4}$
381,11-13 In Deutschland [...] an die Wirtschaft.] *fehlt* D^{2}
382,36 Deutschland-Frankreich:] Deutschland-Frankreich; $D^{3,4}$

Erläuterungen

359,17-22 Racine [...] starb er.] Jean Racine (1639-1699) erlangte mit seinen 1664-1677 geschriebenen Stücken den Rang des wichtigsten französischen Tragödiendichters, wurde 1677 zum Historiographen Ludwigs XIV. ernannt und 1690 als königlicher Kammerherr geadelt. Zwar wurde die in zwei späten Stücken versuchte christliche Unterweisung auf dem Theater von kirchlichen Kreisen in Frage gestellt, und Tendenzen zum Verneinen der Autonomie des menschlichen Willens in der Rückbesinnung Racines auf das jansenistische Kloster Port Royal könnten als Differenz zu der stärker der offiziellen Lehre verbundenen Rückkehr des alternden Königs zur katholischen Religion verstanden werden. Doch ist – anders als bei Molière – von später Ungnade Ludwigs XIV. ihm gegenüber nicht zu sprechen. Racine starb an Leberkrebs.

359,23-26 „Wodurch [...] sind?“] Goethe sprach diese Worte am 23. Oktober 1828 zu Johann Peter Eckermann.

361,4 Sozialistengesetz] Das von 1878 bis 1890 gültige „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozial-Demokratie“, das Vereine, Versammlungen, Druckschriften und Geldsammlungen verbot, „welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezwecken“. Eine sozialdemokratische Reichstagsfraktion konnte so arbeiten, die sozialdemokratische Tageszeitung *Vorwärts* wurde verboten.

361,7 Ausgabe bei Reclam] 1893 erschien in Reclams „Universal-Bibliothek“ Charles Darwins (1809-1882) Hauptwerk *On the Origin of species by means of natural selections* (1859) unter dem Titel *Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder Die Erhaltung der bevorzugten Rassen im Kampfe ums Dasein* (Nr. 3071-3076), 1894 *The Descent of man and selection in relation to sex* (1871) unter dem Titel *Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung* (Nr. 3216-3225).

361,30 Sozialgesetzgebung] Die Einführung von Kranken-, Unfall- sowie Invaliditäts- und Altersversicherung in den 1880er Jahren.

362,6 unpolitisch] Anspielung auf Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918).

362,15-18 Der große Helmholtz [...] erkennbar sei] Der Physiker und Physiologe Hermann von Helmholtz (1821-1894) hat sich auch mit philosophischen,

und zwar fast ausschließlich erkenntnistheoretischen Problemen beschäftigt. Er war von Kant und dessen Theorie von der Unerkennbarkeit des „Dings an sich" (d. h. der hinter der Welt der Erscheinungen liegenden komplexen und von der menschlichen Erkenntnis unabhängigen Wirklichkeit) beeinflußt. Helmholtz lehrte seit 1871 an der Berliner Universität; Heinrich Manns Jugendfreund Heinrich Lehmann (1862-1898) hatte 1893 bei ihm promoviert. Der Schriftsteller geht auf die hier vorgetragene Problematik auch in *Ein Zeitalter wird besichtigt* ein (Zeitalter/GW, S. 177).

362,26-27 im Falle Wilhelm Diltheys] Der Philosoph und Kulturhistoriker Wilhelm Dilthey (1833-1911) entwickelte, in Abgrenzung von den Naturwissenschaften, eine von ihm als „Kritik der historischen Vernunft" verstandene historische und systematische Grundlegung der Geisteswissenschaften als der „Wissenschaften des handelnden Menschen", die Hermeneutik, Lebens- und Existenzphilosophie in Deutschland wesentlich prägte, auf die sich aber auch irrationalistische Strömungen beriefen.

363,37-38 bis jeder kleinste Monist persönlich die ewigen Rätsel überwunden hatte] Der Zoologe und Philosoph Ernst Haeckel (1834-1919) trug zur Popularisierung des Darwinismus in Deutschland bei, war aber auch ein Wegbereiter der Eugenik und Rassenhygiene sowie ein ausgesprochener Chauvinist. 1899 erschien sein Hauptwerk *Die Welträtsel*, in dem er die Entstehung des Universums „monistisch" aus einer einzigen Ursubstanz erklärte; 1906 gründete er den Deutschen Monistenbund.

364,18-19 Das intellektuelle Denken lehnen wir ab!] Dasselbe Zitat hat Heinrich Mann schon in „Die Demokratie bleibt unbesiegbar" verwendet (vgl. die Erläuterung zu 330,8-9).

365,8 fideikommissarisch] Der Fideikommiß – ein unverkäufliches, unbelastbares und nur als Ganzes zu vererbendes Familienvermögen, meist Grundbesitz – sollte laut Artikel 155, Absatz 2 der Weimarer Verfassung aufgelöst werden.

365,16 Völkerversöhnung] In der Präambel der Weimarer Verfassung heißt es: „Das Deutsche Volk, [...] von dem Willen beseelt, [...] dem inneren und äußeren Frieden zu dienen [...]."

366,20 Stresemann] Vgl. die Textgeschichte zu „Ansprache im Reichstag zugunsten eines Stresemann-Ehrenmals" (S. 549).

367,36-37 einen hohen Beamten, der Republikaner war] Gemeint ist mit hoher Wahrscheinlichkeit Wilhelm Abegg (1876-1951), als Mitglied der Deutschen Staatspartei Staatssekretär im Preußischen Innenministerium bis zur Entlassung nach dem Staatsstreich Papens vom 20. Juli 1932. Heinrich Mann erinnerte sich in *Ein Zeitalter wird besichtigt* an ein Gespräch mit Abegg 1931, in dem er ihm gemeinsam mit Wilhelm Herzog Vorschläge zu entschiedenerer Verteidigung der Republik übergeben habe (vgl. Zeitalter/GW, S. 321 und 346 sowie die dazu gehörige Erläuterung auf S. 685f.). Am 19. Februar 1933 warnte wahrscheinlich Abegg ihn vor drohender Verhaftung, und noch

im Frühjahr verließ er selbst Deutschland (vgl. Flügge, S. 257); während des Exils blieben beide in persönlichem wie politischem Kontakt miteinander.

368,3 System] Die Weimarer Republik ist von den Nazis wegen ihres parlamentarischen Systems als „Systemzeit" bezeichnet und verunglimpft worden.

368,35-36 Reichskanzler, der sich parteilos genannt hatte] Der konservative deutsche Politiker Hans Luther (1879-1962; zunächst parteilos, ab 1927 DVP) war 1925/26 Reichskanzler, später Präsident der Reichsbank (1930-1933) und deutscher Botschafter in Washington (1933-1936). Scharfe Kritik an Luther – der auch als das Vorbild für den Industriellen Karl August Schattich in dem Roman *Die große Sache* galt (vgl. die Textgeschichte zu „L'heure critique de l'Allemagne" [S. 542] sowie „Heinrich Mann berichtigt" [S. 49]) – hat der Schriftsteller noch in *Ein Zeitalter wird besichtigt* geübt (Zeitalter/GW, S. 319, 334).

368,38 Reichskanzler der Inflation] Der parteilose Politiker und Industrielle Wilhelm Cuno (1876-1933) war von Dezember 1922 bis August 1923 Reichskanzler. Durch seine unnachgiebige Haltung in der Reparationsfrage hatte er die deutsche Wirtschaft in den Ruin und die Inflation auf ihren Höhepunkt getrieben.

368,38-39 die 700 Millionen der ersten amerikanischen Anleihe] Nachdem im Dawes-Plan von 1924, dem die Regierung des Zentrumspolitikers Wilhelm Marx (1863-1946; Reichskanzler 1923/24 und 1926/28) zugestimmt hatte, eine Neuregelung der Reparationen beschlossen worden war, sind einige Jahre lang internationale Anleihen für einen wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland gewährt worden. Von der ersten Anleihe in Höhe von 800 Millionen Goldmark wurden 1925 durch die Reichsregierung unter Hans Luther (vgl. die Erläuterung zu 368,35-36) ohne Kenntnis des Reichstages 715 Millionen Goldmark an rheinische Schwerindustrielle überwiesen, um sie für die Verluste während der Ruhrbesetzung 1923 zu entschädigen.

369,5 Vorteil des Republikschutzgesetzes] Das 1922 erlassene, 1930 in abgeschwächter Form erneuerte und 1932 außer Kraft gesetzte Republikschutzgesetz, das vor allem der Bekämpfung republikfeindlicher monarchistischer Aktivitäten dienen sollte, aber nie konsequent angewandt wurde, stellte u. a. die Tötung eines Regierungsmitgliedes oder Gewalttaten gegen Regierungsmitglieder unter Strafe.

369,36 Verkehrsunfall] Anspielung auf den Streik bei der Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) vom 3. bis 7. November 1932, an dessen Organisation sowohl die KPD wie die NSDAP beteiligt waren und der für die Nazis bei den Reichstagswahlen vom 6. November zum Verlust von zwei Millionen Stimmen, vor allem bei bürgerlichen Wählern, beitrug.

369,36 die Namen der neuen Minister] Am 29. Oktober 1932 sind Franz Bracht (1877-1933) und Johannes Popitz (1884-1945) zu Reichsministern ohne Geschäftsbereich ernannt worden. Bracht war bereits seit dem 20. Juli

1932 Ständiger Vertreter des Reichskommissars für Preußen und Reichskommissar für das Preußische Innenministerium; später wurde er unter Schleicher Reichsminister des Innern. Popitz wurde am 30. Oktober zugleich Reichskommissar für das Preußische Finanzministerium; ab 1933 war er unter Hitler preußischer Finanzminster, arbeitete bis Ende der dreißiger Jahre mit den Nazis zusammen, schloß sich dann dem Kreis um Carl Goerdeler an und wurde 1945 hingerichtet.

369,39 monarchistischer Retter] Vgl. die gleichgerichteten Überlegungen in „La Deuxième République" (S. 339-345).

370,28-29 auf den Straßen das Wort „Freiheit" gerufen] Rudolf Olden begann seinen Beitrag „Freiheit!" im *Berliner Tageblatt* vom 29. Juli 1932 (Jg. 61, Nr. 357, Abend-Ausgabe, S. [1]-[2], hier S. 1) mit den Sätzen: „Unter den Leuten der Linken ist in der letzten Zeit ein neuer Gruss aufgekommen. Wer einen Gesinnungsgenossen sieht, hebt den rechten Arm und ruft das Wort: ‚Freiheit!'" Über den Freiheitsruf und den Freiheitsgruß bei Wahlveranstaltungen der „Eisernen Front" in Berlin, Leipzig und Magdeburg berichtet der *Vorwärts* in den Artikeln „Eiserne Front im Westen! Gewaltiger Propagandamarsch – Wels und Severing rufen zum Kampf" und „Siegeszug der Eisernen Front. Das Freiheitsbanner über Deutschland" am 15. und 18. Juli 1932 (Jg. 49, Nr. 329, Morgen-Ausgabe, S. [1], und Jg. 49, Nr. 334, Abend-Ausgabe, S. [3]).

373,32-33 Geltung der Nation – gegen den König] Am 17. Juni 1789 erklärte sich der Dritte Stand in den zur Bewältigung einer Finanzkrise von Ludwig XVI. (1754-1793, seit 1774 König von Frankreich) einberufenen Generalständen zur „Nationalversammlung". Nach heftigen Auseinandersetzungen mußte der König zehn Tage später die beiden anderen Stände, Klerus und Adel, auffordern, sich dieser Nationalversammlung anzuschließen. Seit der Annahme der ersten Verfassungsartikel durch die Nationalversammlung am 10. Oktober 1789 war Ludwig XVI. „von Gottes Gnaden und durch das Verfassungsgesetz des Staates König der Franzosen" und damit seine Souveränität der der Nation untergeordnet. Am 21. September 1792 wurde Frankreich erstmals Republik; als Louis Capet wurde der abgesetzte König wegen seiner „Anschläge auf die nationale Sicherheit" durch die Nationalversammlung zum Tode verurteilt und am 21. Januar 1793 hingerichtet.

374,1 „Seid einig, einig, einig!"] Die letzten Worte des sterbenden Freiherrn von Attinghausen in Schillers *Wilhelm Tell* (IV/2, Vers 2451).

374,37 Der einzelne Herr] Wahrscheinlich ist Papen gemeint.

376,2-3 die Entscheidung soll der Völkerbund haben] Zitat aus dem Völkerbund-Statut.

376,5 Ostasien] Anspielung auf die Invasion Japans in China (vgl. die Erläuterung zu 454,30-31).

376,35-36 geschlossenen Nationalstaat] In seinem Buch *Der geschlossene Handelsstaat* (1800) hatte Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) einen nach außen geschlossenen Vernunftstaat skizziert, den er durchaus auch als gesamteuropäischen für möglich hielt; die Formel wurde bald von deutschen Nationalisten aufgegriffen.

377,23 Das Bekenntnis] Das folgende Kapitel zeigt Berührungspunkte mit Überlegungen Friedrich Nietzsches (1844-1900) in *Jenseits von Gut und Böse* (1886), die Heinrich Mann sich früh zu eigen gemacht hat. (In seiner Bibliothek befindet sich folgende, mit eigenhändigen Notizen versehene Ausgabe: Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, 2. Aufl., Leipzig: C. G. Naumann 1891 [NB hm G 110].)

377,37-38 ein vereinzelter Gelehrter] Albert Einstein (1879-1955), der – namentlich seit Ende der zwanziger Jahre – mehrfach als streitbarer Antimilitarist und Pazifist hervorgetreten ist. Vgl. Albert Einstein, *Über den Frieden. Weltordnung oder Weltuntergang?*, hg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Vorwort von Bertrand Russell, Bern: Lang 1975, besonders S. 109-229.

378,6 Pierre Cot] Den Gedanken dieses französischen Juristen und Politikers (1895-1977) zitierte Albert Thibaudet in seinem Artikel „Les Idées politiques de la France" (Die politischen Ideen Frankreichs) in der *Nouvelle Revue Française* vom 2. Oktober 1932 (Jg. 21, Nr. 229, S. 536f.). Thibaudet bezeichnete ihn als repräsentativ für die sozialistische Tendenz in der Radikalsozialistischen Partei.

378,13 die kommunistische] Anspielung auf die „Programmerklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes", die das Zentralkomitee der KPD am 24. August 1930 veröffentlicht hat.

378,18 Joseph Caillaux] Radikalsozialistischer französischer Politiker (1863-1944), 1911/12 Ministerpräsident und mehrmals Finanzminister.

378,22-23 den Geist Anatole Frances] Zu France vgl. die Erläuterung zu 39,19.

378,26 Rosny] Joseph-Henri Rosny (Rosny d. Ä.; eigtl. Boex; 1856-1940), ein sozialkritischer Romancier flämischer Herkunft. In Heinrich Manns Bibliothek befindet sich das Buch *Renouveau* (Paris: Plon ca. 1894 [NB hm B 1598, mit dem Namenszug des Schriftstellers]), das er zusammen mit seinem Bruder Séraphin-Justin Boex (Rosny d. J.; 1859-1948) verfaßt und unter dem Sammelpseudonym „Joseph-Henri Rosny" veröffentlicht hat.

378,38 Jean-Richard Bloch] Heinrich Mann zitiert und referiert den Schluß des zweiten von drei Teilen des Artikels „Idée d'une politique" (Idee einer Politik) des linken, später kommunistischen französischen Schriftstellers Jean-Richard Bloch (1884-1947) aus dessen „Commentaires" in *Europe* (Band 30, Nr. 117, 15. September 1932, S. 111f.). Auf S. 110 hatte Bloch Heinrich Mann als erste einer Reihe von Persönlichkeiten genannt (es folgten u. a. André Gide, Ernst Robert Curtius und Paul Desjardins), die „mit all ihrer Intelligenz, dem außerordentlichen Reichtum ihrer Sensibilität, dem Adel

und der Uneigennützigkeit ihres Denkens das Nachbarvolk bis ins Innerste zu verstehen vermögen". Heinrich Mann kannte Bloch spätestens seit seiner Paris-Reise Ende 1927 und war mit ihm während seines gesamten Exils in Frankreich in Verbindung. In seiner Bibliothek befinden sich fünf Bücher von ihm, die französischsprachigen sämtlich mit Widmung: die Romane ... *et Compagnie* (6. Auflage von 1925; außerdem die deutsche Übersetzung *Simler & Co.* von 1926) und *Sybilla* (1932) sowie die Sammlungen politischer Essays *Offrande à la politique* (1933) und *Espagne! Espagne!* (1936; dieses Buch zudem mit Anstreichungen Heinrich Manns).

379,23 Victor Margueritte] Vgl. die Textgeschichte zu „Ansprache im P.E.N.-Club" (S. 658).

380,6-7 Hierzulande verbietet man inzwischen die Kundgebungen für den Frieden.] Im Oktober 1932 wollte das Komitee gegen den imperialistischen Krieg, dem u. a. Heinrich Mann angehörte, eine Versammlung veranstalten, auf der Henri Barbusse sprechen sollte. Das preußische Ministerium des Innern war bereit, eventuell die Versammlung, keinesfalls aber, das Auftreten Barbusses zu gestatten. Daraufhin verzichtete das Komitee auf die Kundgebung. Vgl. den ungezeichneten Artikel „Barbusse darf nicht sprechen" im *Berliner Tageblatt* vom 11. Oktober 1932 (Jg. 61, Nr. 482, Morgen-Ausgabe, S. [3]).

380,10 ihre untergegangenen Kameraden] Vgl. die Erläuterung zu 351,20.

380,10-11 die Opfer der deutschen „Niobe"] Vgl. die Erläuterung zu 351,20-21.

380,11-12 Goethe gefeiert] Vgl. den von Heinrich Mann mitunterzeichneten Aufruf „Remerciements pour la commémoration du centenaire de Goethe" (S. 457f.).

380,16-17 verfolgt werden Tiroler] Seit Mussolinis Regierungsantritt im Jahre 1922 gab es Repressalien gegen die österreichische Bevölkerung und Kultur in Südtirol.

380,38 unitaristische Reichsreform] Franz von Papen (vgl. die Erläuterung zu 331,6|334,5) strebte eine Verfassungsreform an, deren wesentliche Elemente – in Anlehnung an die Strukturen des Kaiserreiches – waren: weitgehende Aufhebung der Selbstverwaltung Preußens innerhalb des Reiches, Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten, Unabhängigkeit des Reichskanzlers vom Vertrauen des Reichstages, Errichtung eines dem Parlament übergeordneten, aristokratisch und berufsständisch zusammengesetzten „Oberhauses", dessen Mitglieder vom Reichspräsidenten ernannt wurden.

383,21 Opfer des „freiwilligen" Arbeitsdienstes] Der „Freiwillige Arbeitsdienst" war bereits am 5. Juni 1931 gegründet worden. Am 16. Juli 1932 hat die Regierung Papen eine „Verordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst" erlassen. Die Institution wurde später von den Nazis übernommen und ausgebaut.

383,37-38 Ein Deutscher] August Graf von Platen (1796-1835). Die folgenden Verse stammen aus dem „Sonett XXXVIII" („Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen"). Über Heinrich Manns Verhältnis zu Platen vgl. die Erläuterung zu 39,1.

Nach der Wahrheit leben

Textgrundlage

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Amtliches Organ des Gemeindevorstandes, Berlin, Jg. 22, Nr. 12, [2.] Dezember 1932, S. 293-294.
* Nestler E 467.01

Entstehungs- und Textgeschichte

Am 13. November 1932 hielt Heinrich Mann im Rahmen einer religiösen Vortragsreihe der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in der Synagoge Prinzregentenstraße den Vortrag „Nach der Wahrheit leben". Wie das *Berliner Tageblatt* – das den Vortrag bereits am 12. November angekündigt hatte (Jg. 61, Nr. 538, Morgen-Ausgabe, S. [3]) – am 14. November in einem mit S. gezeichneten Artikel berichtete (Jg. 61, Nr. 541, Abend-Ausgabe, S. [4]), sprach er vor fast 4 000 Zuhörern, während weitere ca. 2 000 Interessenten wegen Überfüllung keinen Einlaß mehr fanden. Ankündigungen der Veranstaltung waren auch in der November-Nummer des *Gemeindeblattes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* (Jg. 22, Nr. 11, S. 273) und im *8 Uhr-Abendblatt* vom 9. November (Jg. 85, Nr. 264, 1. Beiblatt, S. [4]) erschienen; mehr oder weniger ausführlich berichteten, neben dem *Berliner Tageblatt*, die *Berliner Montagspost* vom 14. November (Nr. 44, 2. Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 3), die *Vossische Zeitung* vom 15. November (Nr. 547, Morgen-Ausgabe, 1. Beilage, S. [3]) und die *Rigasche Rundschau* vom 22. November 1932 (Jg. 66, Nr. 264, Beilage, S. 5). In dem mit M. K. gezeichneten Artikel der *Rigaschen Rundschau* – er erschien unter dem Titel „Nach der Wahrheit leben. Ein Vortrag von Heinrich Mann" – werden umfangreiche Passagen des Vortrages abgedruckt, eingeleitet mit den Worten: „Aus dem Gedächtnis und nach kurzen Notizen wiedergegeben, war es ungefähr folgendes, was Heinrich Mann sagte:".

Heinrich Manns Vortrag rief hämische Kommentare in der nationalistischen Presse hervor –in der *Neuen Literatur* vom Dezember 1932 (Jg. 34, Heft 12, S. 594) und im *Deutschen Volkstum*, Hamburg, vom Januar 1933 (Jg. 15, Heft 1, S. 45). Dort schrieb Wilhelm Stapel am Ende seines Artikels „Heinrich Mann in der Synagoge": „Heinrich Mann sollte sich, seinen religiösen und sittlichen Anschauungen folgend, beschneiden lassen. Kurt Hiller schlug in der ‚Weltbühne' Heinrich Mann zum deutschen Reichspräsidenten vor. Wir schlagen unsererseits vor, daß man ihn zum Weisen von Zion ernennt, der predigend von Synagoge zu Synagoge zieht."